



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

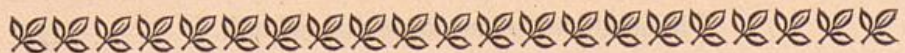
Freiherr vom Stein als Gutsherr auf Kappenberg

Lappe, Josef

Münster i. W., 1920

Wirtschaftsgrundsätze

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52383](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52383)



Wirtschaftsgrundsätze.

So war Stein unermüdlich tätig bis in die letzten Tage seines Lebens, er ist in den Sielen gestorben. Ernst Moritz Arndt, der viele Jahre sein vertrauter Genosse gewesen war und ihn in seiner Geschäftigkeit auf Kappenberg wiederholt hatte beobachten können, erzählt von ihm: „Der Schlußvers seiner Lehre war immer: Ein Edelmann sei nicht geboren, auf seinen Schlössern und Gütern bloß wie ein blanker Herr mit den Rittersporen zu prunken und zu prassen und mit Jägern und Stallknechten sein Leben abzuspieren, sondern sein Beruf sei, in Arbeit und Sorge, im Kriege und im Frieden, in Rat und in Tat der vorderste zu sein“ ¹⁾. Dieser Auffassung vom Berufe des Adels gab er in Briefen wiederholt Ausdruck, mußte aber zu seinem Schmerze feststellen, daß die adlige Jugend seiner zweiten Heimat dem Ideale nicht nacheiferte. „Nicht durch Hunde, Pferde, Tabackspfeifen, durch starres Vornehmtun wird der Adel den angesprochenen ausgezeichneten Platz im Staat sich erhalten, sondern durch Bildung, Teilnahme an allem Großen und Edlen, unerschütterliche treue Anhänglichkeit an Vaterland und an die Sache des Rechts“ ²⁾. „Unsere westphälische adliche Jugend übt sich in der Kunst zu hungern, die Zeit mit Tabackrauchen, Brackenjagd u. dgl. zu verwenden, ohne Sorge für äußere und innere Entwicklung, viele gelangen nicht einmal bis zu dem Grad des Wissens, um das Offizierexamen bestehen zu können... Das jetzige Adelsgeschlecht ist in Selbstucht und Einseitigkeit versunken, und Leerheit, Unbeholfenheit und Egoism geben keinen Anspruch auf Einfluß und Achtung, besonders in einem so aufgeregten und nach so mannigfaltigen Richtungen be-

¹⁾ Arndt, Meine Wanderungen und Wandelungen, 127. Erinnerungen, 379. Lehmann, Leben Steins, III, 479.

²⁾ Perz, Leben Steins, VI, 2, 1142. Stein an Erzbischof Graf Spiegel in Köln, 9. März 1831.

wegten Zeitalter" ¹⁾. Stein dagegen war die Verkörperung des von ihm vertretenen Ideals, und bei seiner gewissenhaften Tätigkeit als Guts herr auf Kappenberg wird er sich auch von dem Streben haben leiten lassen, für seine Standesgenossen das Vorbild zu sein, dem sie nachleben sollten.

Grundsätzlich wollte Stein die Verwaltung selbst leiten, und in allen Angelegenheiten mußte seine Entscheidung eingeholt werden. Daher tadelte er es, wenn seine Beamten selbständig handelten, ohne ihn um seine Ansicht gefragt zu haben, und nur in besonderen Fällen übertrug er ihnen die Erledigung laufender Geschäfte ²⁾. 7. Dezember 1817 (an Seisberg): „Waren Sie, wie Sie äußern, zweifelhaft, so warten Sie, bis ich den Zweifel gelöst habe, und fangen nicht mit Zahlung an.“ 25. Januar 1824: „Nun überlasse ich Ihnen alles und wünsche Ihnen Glück und Segen zum ganzen Unternehmen.“ 31. August 1830: „Um den Gang des Verlaufs des Getraides zu vereinfachen, so bevollmächtige ich Sie, ohnbedingt nach Ihrem pflichtmäßigen Ermessen es zu leiten.“ Wie er Beamte nur anstellte, nachdem sie sich ihm vorgestellt hatten und von ihm geprüft worden waren, so entschied er sich bei Neuanlagen auch erst, nachdem er sich selbst an Ort und Stelle von der Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit überzeugt hatte. War er abwesend, verschob er sie bis zu seiner Ankunft. 21. Mai 1817 (an Pooß): „Ich werde mich nach geschehener Prüfung der örtlichen Verhältnisse selbst entscheiden und das Nöthige anordnen.“ Aus diesem Grunde haßte er die „buchgelehrten Buralisten, die in der Buchstabenwelt leben und nicht in der wirklichen, die schreiben, schreiben, schreiben im stillen mit wohlverschlossenen Thüren versehenen Bureau, ohnbekannt, ohnbemerkt, ohngerühmt“ ³⁾. Wenn er nicht auf

¹⁾ Pertz a. a. O. VI, 1, 209. Stein an Herrn von Hövel. 16. Januar 1826.

²⁾ Die gleichen Grundsätze beobachtete Stein auch bei der Verwaltung der Steinschen Güter in Nassau. Lehmann, Lebens Steins, I, 53 ff.

³⁾ Pertz a. a. O. V, 576. Ähnlich V, 648. Dagegen verteidigte Staatsrat Kunth (a. a. O. VI, 1, 75. 1824) die Beamten gegen Stein und die, „die den ganzen Werth des Staatsbürgers nur im Grundbesitz, wenn auch bei nur scheinbarem Eigenthum, findend, die dessen entbehrenden Mit-

Lappe, Stein auf Kappenberg.

Kappenberg war, verlangte er regelmäßige, eingehende Berichte über die Verwaltung, besonders über Kassenangelegenheiten, „da ich mit dem Gang und Zustand meines Haushaltes bekannt sein will“ (an Seisberg aus Senf, 15. September 1820). 11. November 1817: „Die Schreiben müssen befriedigende Darstellung des Gangs der Geschäfte enthalten und nicht einzelne Bruchstücke.“ 28. Juli 1830 (an Dooß): „Sie schreiben mir gar nichts vom Bau der Schornsteine, vom Gang der Ziegelley, von Wiederherstellung des Wegs auf dem Abbenbroß, ich glaube, Herr Held (der Inspektor) hat das Chiragra oder die Sicht in der Hand.“ 21. Mai 1827: „Hochedelgebohren Schreiben enthält nach dem Lauf der Welt Gutes und Böses.“ Diese Berichte wurden ihm nicht nur nach Nassau und Frankfurt, wo er sich längere Zeit aufzuhalten pflegte, sondern auch nach Münster während der Landtagsverhandlungen und selbst auf seinen Reisen nachgeschickt. Er antwortete darauf meist sofort, um Weisungen zu geben, und behielt so selbst in der Ferne die Leitung der Gutsverwaltung in der Hand¹⁾. Über Einnahme und Ausgabe mußte ihm am Schlusse eines jeden

glieder des Beamtenstandes Fremdlinge, Vagabunden schimpfen“ und verwahrte sich gegen „das aesthetische Herabwürdigen des ganzen Beamtenstandes, wie es seit einigen Jahren Ton geworden ist“.

¹⁾ Auch von der Reise nach Italien beantwortete Stein die Berichte in mehreren Briefen, deren Inhalt kurz angegeben sei. Bern, 20. August 1820: Monatsabschlüsse, Geldanweisung an seinen Bankier, Angaben über Getreideverkauf. Senf, 30. August 1820: Prozeß wegen Borkfunden, Kapitalien der Herrschaft Birnbaum, Markenteilung, Kassenangelegenheiten. Senf, 15. September: Kassenangelegenheiten, Tausch und Verpachtung von Grundstücken, Prozeß gegen Schulze-Alstedde, Getreidepreise. Senf, 30. September 1820: Einnahmen und Ausgaben, Prozeß wegen Borkfunden. Mailand, 25. Oktober 1820: Mast, Holzverkauf, Vermessung Kappenberger Grundstücke. Florenz, 7. November 1820: Verkauf der Schuldschweine, Mast, Jagd, Fischerei, Forstkultur. Florenz, 28. November 1820: Gesetz über gutherrlich-bäuerliche Verhältnisse, Schnadjagd, Kassenangelegenheiten. Rom, 4. Januar 1821: Getreideablieferung, Prozeß, Wegeunterhaltung, Wiesenverpachtung, Mast, Wildbret, Roggen- und Haferpreise, Steuern, Markenteilung, Holzhandel. Rom, 10. Februar 1821: Getreidepreise, Kornverkauf, Landverpachtung, gutherrlich-bäuerliche Verhältnisse, Getreidepreise, Uferbauten, Markenteilung, Prozeß. Florenz, 9. Mai 1821: Jahresrechnung, Kornempfang, Landverpachtung, Markenteilung, Holzpreise, Uferbauten.

Monats ein Kassenbericht vorgelegt oder eingeschickt werden, den er genau prüfte und mit Bemerkungen versah, wenn er eine Unordnung entdeckte, ebenso ließ er ein Tagebuch über alle ein- und ausgehenden Sachen führen, das er regelmäßig einer genauen Durchsicht unterzog ¹⁾, und über Forstsachen verordnete er (29. Mai 1825 an Dood): „Die Forstbediente sollen mir mit dem 1. Juni anfangend einen kurzen, engegeschriebenen monatlichen Bericht machen über a) die Forsten von jedem Revier, Holzbestand und Wachstum, b) Besaamungen und Culturen, c) Forsthude und Sicherheit, d) Baumschule, e) Jagdbeschaffenheit, f) Thiergarten und Phasanen.“

Aus diesem Streben, stets die Leitung der Gutswirtschaft in der Hand zu behalten, entsprang auch sein Bemühen, sich über die Vergangenheit des Klosters Kappenberg zu unterrichten. Bei seinen regen geschichtlichen Interessen hatte er zweifellos den Wunsch, die Entstehung und Entwicklung seines Lieblingsitzes kennen zu lernen, aber es waren nicht bloß wissenschaftliche Neigungen, die ihn zu einer ernsten, gründlichen Durchforschung des reichen Archivs auf Kappenberg führten. In der Zeit des Überganges, da mit den Zuständen der Vergangenheit gebrochen werden sollte, war es für Stein zur Wahrung seines Besitzes dringend geboten, über die Rechte und Gerechtsame des früheren Klosters unterrichtet zu sein. Diese Aufgabe wurde ihm wesentlich dadurch erleichtert, daß Nikolaus Kindlinger kurz vor der Aufhebung das Archiv geordnet und in seinem Repertor (Index Archivi) eine kurze Geschichte des Klosters,

¹⁾ Zu diesen „Journalen über die ein- und abgehenden Sachen“ schrieb Stein entweder auf das erste Blatt oder zwischen die Angaben seine Weisungen, auch Lob und Tadel in kurzen, treffenden Sätzen, z. B. „Ist mir zur Einsicht vorzulegen . . . Muß nach 14 Tagen wieder vorgelegt werden . . . Wie konnte man an einen so wenig zahlungsfähigen Mann einen Theil des Hasseler Zehnten verpachten? . . . Einzutragen ist vernachlässigt, worüber ich Verantwortung erwarte . . . Fehlen abermals die Ab- und Einschätzungstabellen der Grundstücke, die Nachlässigkeit und Unzuverlässigkeit der den Journal anfertigenden Herrn Schmidt und ihn unterschreibenden Herrn Rentmeisters Dood wird verwiesen . . . Alles dieses ist nicht eingetragen und bewirkt Unordnung. Der Belag ist höchst unreinlich, voll Abänderungen, Rasuren u. s. w.“

seiner Besitzungen und seiner Gerechtsame gegeben hatte¹⁾. So war Stein instand gesetzt, in den Prozessen und Streitigkeiten um Besitzungen und Einkünfte seine Forderungen urkundlich zu belegen, und in seinem Briefwechsel wies er bei Besprechung von Klagen und Gegenklagen wiederholt auf die Lagerbücher, Marken- und Scuticationsprotokolle hin²⁾. So schrieb er in der Streitsache eines Kötters um Markenrechte an Dood (25. Januar 1824): „Nach den alten Scuticationsprotokollen sind seine Rechte sehr zweifelhaft, auf keinen Fall kann er mehr erhalten als nach dem Durchwinterungsfuß des Viehes, so auf dem zu seinem Kotten gehörigen Land gehalten werden kann.“ Der Dechant zu Werne, früher stets ein Kappenbergger Kapitularkerr, erhielt aus den Waldungen des Klosters das Bau- und Brennholz, und als bei der geplanten Ablösung der Inhaber der Stelle eine Forderung stellte, die Stein zu hoch erschien, antwortete er (27. Februar 1820, an Seisberg): „Ich will bey meiner Anwesenheit in Cappenberg nach genommener Einsicht der Akten die Sache vornehmen.“ In der Nordlünener Mark war Kappenberg mit 27 Scharen berechtigt (oben S. 116), aber die Markgenossen wollten diese nur als Mast-, nicht als Holzscharen gelten lassen. Dagegen erklärte Stein (2. April 1820): „Die Behauptung, daß die Cappenberger Schaaren in der Nordlünener Mark bloße Mast-Schaaren und keine Holz-Schaaren seyn, ist ganz acten-

¹⁾ Über das Kindlingersche Repertor vgl. Müller und Lüdcke, Die nichtstaatlichen Archive des Kreises Lüdighausen, Münster 1917, 51–56. Daß Stein dieses Repertor benutzt hat, ergibt sich aus einer Stelle in einem Briefe an Seisberg (16. Dezember 1821): „Ich glaube, mich zu erinnern, im Repertorio des Herrn Kindlinger des Cappenberger Archivs gefunden zu haben, daß der Hof Velmede an das Kloster kurz nach Stiftung von einem Herrn von Welver sey geschenkt worden.“

²⁾ Über den Zustand dieser letztgenannten Archivalien unterrichtet ein Brief Seisbergs an Stein vom 28. März 1822: „Man hat nach Aufhebung der Propstei die Aufbewahrung dieser (Rechnungs-) Register leider gar nicht geachtet, ich fand bei meinem Antritte der Domainen-Rentmeister-Stelle mehrere in der Wohnung des Herrn Sosebruch (Rentmeister) und beim Kaplan Berning als Dinge ohne Wert umher liegen, welche ich, soweit sie nicht unbrauchbar geworden, wieder zusammengetragen habe . . . Die vorhandenen sind auch freilich fehlerhaft und sehr nachlässig geführt.“

widrig." 21. April 1820: Diese Scharen „sind, so viel ich mich erinnere, theils ursprünglich Cappenbergisch, theils angekauft, wo ich nicht irre, vom Haus Schwansbell. Bey den Holzanweisungen wurde nie mit mathematischer Precision nach dem Schaarenverhältnis verfahren." Diese Kenntnis des Archivs war besonders wertvoll bei der Beantwortung der Frage, ob ein Hof ein Zeitpacht- oder Erbpachthof war, da sich infolge der schon angegebenen Umstände (oben S. 93) der Unterschied häufig verdunkelt hatte. In einem solchen Falle hatte Stein eine genaue Untersuchung der Urkunden und Notariatsinstrumente des 18. Jahrhunderts zur Entscheidung dieser Frage bei Wenners Hof vorgenommen und dabei Zeitpacht festgestellt (an Seisberg, 4. April 1817). Mit dem Schulzen zu Sahmen war er in einen Prozeß verwickelt, weil er die Abgaben des Hofes, die seit mehr als hundert Jahren regelmäßig mit Geld abgelöst waren, wieder in natura forderte. Im Verlaufe dieses Streites unterrichtete er sich eingehend aus den Urkunden des Archivs über die Geschichte dieses Hofes seit dem dreizehnten Jahrhundert und gab seinem Vertreter die archivalischen Mittel an die Hand, um die Berechtigung seiner Forderung zu erweisen („Die Geldrente ist revocabel"), bei dem Historiker Schlosser erkundigte er sich in Frankfurt bei einer Zusammenkunft nach dem Archivrechte der Klöster und teilte seinem Rechtsanwalt die ihm angegebene, recht umfangreiche Literatur mit ¹⁾. Schon gleich nach der Übernahme Kappen-

¹⁾ Stein an Seisberg, 9. April 1822. Stein erwähnt in diesem Briefe zunächst die ältesten diesen Hof betreffenden Urkunden (vgl. Lappe, Hof zu Sahmen. Beilagen: Urkunden und Regesten) und bemerkt gegen den Vertreter des Schulzen bzw. dessen Witwe zu Sahmen: „Herr Zimmermann muß das diplomatische Latein des Mittelalters aus Haltaus, Du Cange, Schilter lernen und sehen, daß villicus = Schulte auch Verwalter heißt." (Christian Gottlob Haltaus, Glossarium Germanicum medii aevi, Leipzig 1758. Du Cange, Glossarium mediae et infimae Latinitatis. Über Schilter vgl. Schröder, Deutsche Rechtsgeschichte, 4. Aufl., S. 904. „Für die Wissenschaft des deutschen Privatrechts wirkten namentlich Schilter und Thomafius (1655–1728).“ Weil die Kellerei-Register des Klosters vom Schulze-Sahmen als nicht beweiskräftig abgelehnt wurden, forderte Stein von seinem Rechtsanwalt Barop: „Herr Barop muß rechtlich deduciren, daß den Probsteyen das jus Ar-

bergs ergab sich für ihn die Notwendigkeit, sich über den rechtlichen Charakter der wüsten Hufen in der Feldmark der Stadt Lünen zu unterrichten, weil die Besitzer darüber wie über freies Erbgut verfügen wollten, und mit der ihm eigenen Gründlichkeit interpretierte er in einem Briefe an Seisberg (19. Dezember 1816) den Vertrag zwischen dem Kloster und der Stadt vom Jahre 1570, um nachzuweisen, daß die Inhaber nicht das Recht des Verkaufs oder der Ablösung hatten¹⁾. Als im folgenden Jahre bei der Teilung der Nordlünener Mark mit der genannten Stadt wegen ihrer Hudegerechtsame (Weiderechtes) ein Streit entstand, teilte er Seisberg mit (7. Dezember 1817): „Über die Gerechtsame der Stadt Lünen findet sich vieles in der betr. Abtheilung des Archivs, welches nachzusehen ist.“ Besonders eingehende archivalische Studien erforderte der Streit mit der Stadt Werne über das Markenrecht der wüsten Hufen in der genannten Stadtmark (oben S. 26), da hierbei auch die Frage nach der Entstehung der Stadt beantwortet werden mußte. Stein schrieb darüber an Seisberg (28. Ja-

chivii zustehende“, und erkundigte sich hierüber bei Schlosser, dessen Brief vom 9. April 1822 beigelegt ist. Schlosser gibt darin eine umfangreiche Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts an und führt aus mehreren älteren Werken Stellen an, nach denen die Klöster das Archivrecht besitzen. „Der andern kleinen Schrift, wovon gestern Ew. Exzellenz sprachen, erinnere ich mich schlechterdings nicht.“ Stein verlangt von seinem Vertreter, er solle diese Literatur benutzen, soweit er sie besitzt, und „die Stellen in der Segenschrift anführen“. Nach seinem Grundsatz beendete er später diesen Prozeß durch einen Vergleich mit der „Meierschen“ zu Sahmen.

¹⁾ Dieser Vergleich („Concordatum de anno 1570“) ist abgedruckt bei J. D. von Steinen, Kurze Beschreibung der Sotteshäuser Cappenberg und Schara, Dortmund 1741. Vgl. darüber auch Lappe, Sondergemeinden der Stadt Lünen, 53 ff. Hof zu Sahmen, 23 ff. Die Bauern der Grafschaft Mark mußten die Kornpächte in der Kappenger Mühle zu Alt-Lünen abliefern und bei ihren Fuhren die Lippebrücke bei Lünen benutzen. Durch Überlassung von sog. „Brückenhölzern“, die das Kloster jährlich der Stadt schenkte, erhielt es Freiheit vom Brückenzoll für alle nach Kappenberg bestimmten Fuhren seiner Leute. Als nun die Naturalpächte abgelöst wurden, weigerte sich Stein, die Brückenhölzer ferner zu liefern, und geriet infolgedessen mit der Stadt in Streit, in dessen Verlaufe er den Vergleich zwischen Kloster und Stadt vom Jahre 1588 heranzog, um die Forderungen der Segenpartei als unbegründet darzutun (an Seisberg, 30. August 1820).

nuar 1821): „Ich bemerke überhaupt, daß man bey der Beurtheilung der vorliegenden Streitfrage die Geschichte der Entstehung der Stadt Werne und das Verhältniß der Hufen und eingegangenen Erben zu der Commune selbst und der Stadtfeldmark im Auge behalten muß.“ Es handelt sich hier um „Höfe und Erben, die den größten Theil der Stadtfeldmark bilden und deren frühere Bewohner einen bedeutenden Theil der städtischen Gemeinde ausmachen und deren Besitzthum das Weiderecht anflebt, wie ich in meinem Pro memoria ¹⁾ aus Urkunden dargethan habe“. Nach Stein war Werne im 12. und 13. Jahrhundert ein Dorf, zu dem auch die Bauerschaft Mottenheim gehörte. Als nun Werne von den Bischöfen von Münster im Laufe des 14. Jahrhunderts mit Mauern umgeben wurde, „zogen später die Mottenheimer Bauern nach Werne, wo noch der Moddenheimer Kirchhof und wo das Recht der Moddenheimer Bauern, den Anfang zum Mähen des Mersches (Wiese an der Lippe) zu bestimmen, bis auf den heutigen Tag durch den Cappenbergischen Pächter der Limbergs-hove mit ausgeübt wird“ ²⁾. Die wüsten Hufen der verödeten Bauerschaft hatten nun im Laufe der Jahrhunderte das Markenrecht verloren, das ein Ausfluß des Bürgerrechtes geworden war. Für Stein als Besitzer mehrerer Hufen bei Werne war damit ein Verlust insofern verbunden, als er bei der Markenteilung leer ausging. Dagegen wehrte er sich (an Seisberg, 31. Mai 1823): „Sind denn die Hausbesitzer allein Mitglieder der städtischen Gemeinde? Warum sollen denn die Grundbesitzer ausgeschlossen

¹⁾ Über dieses Promemoria schrieb Stein an Domdechant Graf Spiegel in Münster (Pertz, Leben Steins, VI, 1, 71. 7. Oktober 1824): „Ich habe Herrn Eisenle (Justizkommissar in Münster) einen Prozeß gegen die Stadt Werne anvertraut wegen Theilnahme an der dortigen Gemeinde, die ein gewisses geschichtliches und allgemeines Interesse hat, daher ich wünschte, E. E. ließen sich ein von mir verfaßtes Pro Memoria von Herrn Eisenle vorlegen.“

²⁾ Aus dem Stadtarchiv Werne (Akten betr. Theilung der Stadt Wernschen Gemeinheiten. Fach 21. No. 8. vol. I. 6. Oktober 1823) mitgeteilt von Lappe, Entstehung und Feldmarkverfassung der Stadt Werne, 44. A. a. O. 15 ff. die Entstehung und Entwicklung der Stadt auf Grund umfangreicherer Quellenuntersuchungen dargelegt.

werden, die die ursprünglichen Bewohner in diesem Falle waren? Denn bekannt ist es, daß sowohl Lünen als Werne auf ländlichen und zwar zu Bauernhöfen und Burgmannshäusern und der Burg selbst gehörigen Grund gebaut sind, zu denen die Gemeinheiten als Pertinenzen gehörten, und zwar Lünen auf die Gründe des Cappenberg gehörigen Hofes Schulze-Sahmen, Werne auf die Mottenheimer und Burggründe . . . Die Hauseigenthümer sind Ansiedler, und diese sollen nicht allein ein mehreres Recht auf die Gemeinheiten haben als die ursprüngliche Eigenthümer, sondern diese sogar ausschließen? Das ist unrichtig, die Sache muß aus der Provinzial-Marken-Verfassung und der Städtischen Geschichte, nicht aus dem Landrecht entschieden werden."

Aus solchem Streben, möglichst schriftliche, beweiskräftige Unterlagen für seine Forderungen zu schaffen, erklärt sich auch der Wunsch Steins, die Rechte der nach Kappenberg hörigen Höfe aufzeichnen zu lassen, um bei später eintretenden Schwierigkeiten eine Handhabe zur wirksamen Verfechtung seiner Ansprüche zu besitzen. So sollte der letzte Schulte zu Olfen, der kinderlos starb und dessen Besitz damit an Stein fiel, zu ewigem Gedächtnis eidlich vernommen werden über die Gerechtsame des Hofes in der Olfener Gemeinheit mit Hude, Plaggenstich, Torfstich usw. und über das Markenrichteram, das damit verbunden war, sowie über die Rechte in der Feldmark mit Wegen, Triften, Hude, Zehntfreiheit und über das Pachtverhältnis der beiden zum Hofe gehörenden Kotten (an Poodt, 10. Juni 1826): „Was den Schultenhof zu Olfen anbetrifft, so ist es bey dem Alter und der Gedächtnisschwäche des guten Alten sehr nützlich, daß Sie seine gerichtliche Vernehmung zum ewigen Gedächtnis bewürkt haben."

Steins Grundsatz im geschäftlichen Verkehr war Ehrlichkeit. Er verwarf daher zweifelhafte Mittel, um sich eingegangenen Verpflichtungen zu entziehen, und ließ sich auf keine Scheinkontrakte ein, obwohl er dadurch hätte Vorteile haben können. 24. August 1830 (an Poodt): „Die Verkäufe sind wenig vortheilhaft, unterdessen muß man Wort halten." 31. August 1830: „Auf unsere Forderung an

Circle wird wenig einkommen, unterdessen will ich lieber verlieren als durch Scheincontracte gewinnen." 3. Mai 1826: „Es ist übel, daß man in der Altstädter Sache nicht den geraden Weeg gegangen, die krumme Weege führen nicht zum Ziel." Aus diesem Grunde verlangte er Klarheit und Deutlichkeit in den Verträgen und haßte zwecklose Umwege. 19. März 1818 (an Seisberg): „Die Clausel im Vergleich über den Wethmar-Osticker Zehenden war dunkel und gab zu Mißverständnissen Anlaß, man muß sich bestimmt und klar ausdrücken." Journal, 6. Februar 1830: „Warum ist nicht gerade an Herrn . . . geschrieben? wozu diese Zeit versplitternde Umwege?" Er wünschte, daß seine Gläubiger sofort bezahlt wurden, und war ungehalten, wenn er wegen einer Lieferung, die noch nicht beglichen war, z. B. vom Kaufmann Pfefferkorn in Frankfurt für gelieferten Nadelholzsamen gemahnt wurde. 10. Februar 1824 (an Seisberg): „Es ist nicht gut, daß diese Sache so lange verschleppt worden." Besondere Aufmerksamkeit wandte er der Abstoßung der auf Kappenberg ruhenden Kapitalien zu und empfahl daher immer wieder, die Schuldentilgung nicht aus dem Auge zu verlieren. 26. Februar 1825 (an Seisberg): „Ich hoffe, mit der Schuldentilgung allmählich fortfahren zu können und dieses Jahr, wo ich auf dem Lande bleibe, einen Überschuß zu behalten." 25. August 1827 (an Dooß): „Im September werden die Hüttenherrn hoffentlich zahlen, das Geld muß zur Bezahlung der gekündigten Capitalien aufbewahrt werden." Seit der Übersiedelung nach Kappenberg trat er in Beziehung zum Bankhaus Lindenkamp und Olfers in Münster, bei dem er wiederholt Vorschüsse nahm; um aber seinen Kredit zu wahren und die Zinsen zu sparen, drängte er regelmäßig auf möglichst schnelle Deckung. 7. Oktober 1816 (an Seisberg): „Hierauf bitte ich Sie, den Gang der wirtschaftlichen Angelegenheiten einzuleiten, damit der Herr von Olfers befriedigt werde." (Stein hatte durch das Bankhaus Sebrüder Mühlens in Frankfurt a. M. auf Lindenkamp und Olfers 14 000 Taler „zu seinem häuslichen Bedarf" gezogen.) 25. Januar 1817: „Nur wiederhole ich meine drin-

gende Empfehlung, für die Einziehung der Einnahmen und ihre Übersendung an Herrn v. Olfers zur Tilgung des mir zu meinen currenten Ausgaben geleisteten Vorschusses nachdrücklich zu sorgen, damit Zinszahlung hierfür aufhöre und das Vertrauen erhalten werde." 11. Juli 1825: „Ich werde auf Herrn von Olfers ziehen, den ich aber sobald als möglich zu befriedigen bitte, um aus seinen kostbaren Vorschüssen herauszubleiben" ¹⁾. Daher fühlte er sich auch beleidigt, wenn er einmal ohne Grund gemahnt wurde. So hatte er für den Wiederaufbau der Marienburg die Kosten eines Pfeilers übernommen, aber als er dieserhalb zur Zahlung aufgefordert wurde, gab er der Rentei auf Kappenberg die Weisung (7. Mai 1823): „Die 400 Thaler für Wiederherstellung des Schlosses in Marienburg werde ich selbst zu seiner Zeit zahlen; da es ein Geschenk ist, so mag die Danziger Casse noch etwas warten, und antworten Sie, ich wolle zuerst Zeichnung und Anschlag von dem Pfeiler einsehen, zu dessen Wiederherstellung ich Geld zu geben mich bereit erklärte." 2. Januar 1824: „Antworten Sie der Casse, ich habe nach Marienburg 400 Thaler freiwillig gesandt und 200 Thaler bezahlt, es sey nicht gewöhnlich, einen deshalb zu mahnen."

Ein geregelter Haushalt war nur bei peinlich genauer Wirtschaftsführung möglich. Denn wie schon in den vorhergehenden Abschnitten wiederholt und ausführlich dargestellt ist, hatte Stein auf Kappenberg infolge der Instandsetzung des Schlosses und Gartens, der Durchführung des Kulturplanes in den Forsten und der Anlegung und Unterhaltung der Wege große Unkosten. Dazu verlangte die Schuldentilgung Jahr für Jahr beträchtliche Summen. Auch die Ausgaben für milde Zwecke wie Unterstützung der Armen usw. und die Förderung von Kunst und Wissen-

¹⁾ Noch in manchen andern Briefen gab er ähnliche Weisungen. Da sich zuweilen größere Summen auf Kappenberg ansammelten, schrieb er warnend an Seisberg (14. Februar 1819): „Wir müssen fortfahren mit sorgfältig einziehen und sparsam ausgeben. Übrigens halte ich es für gefährlich in Hinsicht auf Sicherheit der Aufbewahrung in Cappenberg und der Übersendung nach Münster, so große Summen wie 4000 Thaler sich anhäufen zu lassen."

schaft waren nicht unbedeutend. Wenn Stein auch bescheiden lebte, sah er doch auf eine gewisse Repräsentation, deren Kosten noch durch größere Reisen und den Aufenthalt in Frankfurt a. M. in den ersten Jahren während der Wintermonate gesteigert wurden. Demgegenüber standen aber geringe Einnahmen wegen des niedrigen Getreidepreises und der schlechten Absatzmöglichkeiten des Holzes aus seinen Waldungen. Daraus ergab sich für Stein die Notwendigkeit, ununterbrochen die Verwaltung zu überwachen und auf Hebung der Einkünfte und Einschränkung der Ausgaben bedacht zu sein. Zu diesem Zwecke ließ er sich am Schlusse eines jeden Monats den Kassenauszug vorlegen, den er eingehend prüfte und mit Bemerkungen versah, zuweilen in schroffer Form. Darin forderte er Aufklärung über unklare Posten¹⁾, tadelte Unordnungen, gab Weisungen für die Zukunft und verlangte von den Beamten pünktliche Beantwortung der „Monita“. Geplante Arbeiten mußten deshalb zuweilen aufgeschoben werden, obwohl der stets rührige Oberförster und spätere Rentmeister Pooß mit immer neuen Entwürfen kam. 16. Februar 1818 (an Pooß): „Wir haben für dieses Jahr genug Ausgaben und Arbeit, und Rom ist nicht in einem Tag gebaut.“ Alle Kostenanschläge prüfte er selbst, und wenn sie ihm allzu hoch zu sein schienen, schrieb er wohl an den Rand: „Schreiben ist leicht und Zahlenmachen keine Kunst. Hiermit zu den Akten“ (Schmidt). Auf die Berechnung der Kosten eines neuen Fischnetzes bemerkte er 3. B. (13. November 1823, an Pooß): „1. Das Garn muß man suchen wohlfeiler zu erhalten. 2. Das Stricken geschieht in Abendstunden als Nebenarbeit und sind 6 Thaler genug. 3. Ist denn von dem alten Leinen und dem alten Netz nichts mehr zu gebrauchen?“ Besondere Vorsicht empfahl er bei Ab-

¹⁾ Wie genau er dabei zu Werke ging, sei an einem Beispiele gezeigt. Im Jahre 1821/22 fand er in der Portorechnung mehrere Briefe nach Halver bei Lüdenscheid erwähnt. Da sein Inspektor Asbeck aus diesem Orte stammte, schrieb Stein: „In der Portorechnung kommen mehrere Briefe nach Halver vor, die vermutlich Herrn Asbeck angehen.“ Die Vermutung stellte sich als richtig heraus.

lösungen und Auseinandersetzungen der Leistungen und Gegenleistungen. 23. April 1822 (an Seisberg): „Der Herr Dechant in Werne scheint bey der Auseinandersetzung alles auf das strengste zu nehmen, und wir müssen uns dabey in acht nehmen.“ Als der Schulze-Sedemberg bei Werne, der Anspruch auf das erforderliche Bau-, Nutz- und Brandholz aus den Kappenberger Waldungen hatte, bei der beantragten Ablösung einen Vorschlag einreichte, antwortete Stein (an Poodt, 19. Juli 1821): „Es muß zuerst eine wirtschaftliche Berechnung angelegt werden zwischen dem von mir gegebenen und dem von ihm angebotenen, diese erwarte ich.“ Bei geplanten Markenteilungen gab er die Weisung (an Seisberg, 10. März 1822), „Bedacht zu nehmen, daß wir nicht verkürzt werden,“ und kostspieligen Wegeunterhaltungen suchte er dadurch aus dem Wege zu gehen, daß er sie dem Gemeindeverbande übertrug und selbst einen Zuschuß leistete (25. Juli 1825): „Der Weg bleibt schlecht, läßt ihn der Landrath selbst machen, so fällt das Geschrey über die Fehler in der Ausführung hinweg.“ Um die Einnahme zu heben, legte er eine Ziegelei an, in der er die Ziegelsteine und Pfannen für eigenen Bedarf und für den Verkauf brennen ließ. Er stellte zunächst eine genaue Berechnung an, ob es lohnender wäre, auf eigene Rechnung zu brennen oder die Ziegelei zu verpachten, aber wenn auch der erste Weg eine größere Einnahme brachte, scheute er sich doch, die Ziegelei in eigene Verwaltung zu nehmen. 3. Januar 1822 (an Seisberg): „Unterdessen kommt noch in Betracht, daß die Selbstverwaltung viele Sorge und Mühe macht, daß der Ertrag doch ungewiß bleibt, man durch die Klagen des Ziegelmeisters wird bestürmt werden.“ Vom Ziegelmeister verlangte er (27. Januar 1822): „Er muß sein Handwerk besser lernen, da es mit seinen flachen Dachziegeln noch schlecht geht.“ Später ging er zum Eigenbetrieb über und verordnete (8. Sept. 1830): „Den schwunghaften und guten Betrieb der Ziegelley empfehle ich dringend, wir müssen dieses Jahr 80 000 Stück verfertigen, haben aber erst verfertigt 39 368 Stück, also nicht die Hälfte und haben höchstens noch 2 Monate zu brennen.“ Auch aus seinen

Steinbrüchen suchte er sich durch Verkauf der Steine Einnahmen zu verschaffen und war über den geplanten Bau der Eisenhütte in Beddinghausen erfreut, weil (17. Februar 1824, an Seisberg) „es einen entscheidend guten Einfluß auf den Absatz unserer Bruchsteine hat, die zum Bau und vielleicht auch zum Fluß gebraucht werden können“. Selbst seinen Wein, den er auf eigenen Bergen zog, wollte er in Westfalen absetzen, und nahm dazu die Hilfe bekannter Kaufleute in Anspruch (26. August 1825, an Seisberg): „Da wir dieses Jahr eine gute Weinlese erwarten, so kann einer der dortigen Holzhändler vielleicht sich einen Absatz verschaffen.“

Unablässig riet er zur Sparsamkeit, und häufig begegnen in den Briefen Wendungen wie: „Ich empfehle die größte Sparsamkeit . . . Überhaupt muß ich im Großen und Kleinen die möglichste Sparsamkeit empfehlen“, und wenn einmal große Ausgaben gemacht werden mußten, gab er der Hoffnung Ausdruck (an Dood, 14. Juni 1821), daß „wir in Zukunft mit geringeren Kosten werden auskommen, und vertraue ich auf Ihre Sparsamkeit und Einsicht“. Nach der Durchsicht des Kassenauszeuges für April 1830 schrieb er darunter: „Bey diesen bedeutenden außerordentlichen Ausgaben ist es um so wichtiger, auf Benutzung der Quellen der Einnahme und auf strenge Sparsamkeit bey der Ausgabe Bedacht zu nehmen.“ Aus der großen Fülle seiner Vorschläge, wie gespart werden sollte und konnte, seien einige Beispiele angeführt, die anschaulich zeigen, wie sich der große Mann um die kleinsten und unscheinbarsten Angelegenheiten der Verwaltung kümmerte ¹⁾. Scharf prüfte er die Aufstellung der Tagegelder und entrüstete sich leicht über einen nach seiner Ansicht zu hohen Satz. Forstrechnung für 1821/22, S. 30: „Wer ist der Berkemeyer, der drey Thaler Diäten liquidiert? Das ist ein unverschämter Ansatz und wie kann man ihn passiren lassen?“ Von einem Landmesser schrieb er (an Seisberg, 4. Februar 1823): „Er

¹⁾ Schon als Bergmann hatte Stein diese ins einzelne gehende Vielseitigkeit gezeigt. Meister, Stein in Westfalen, VIII, wo sich eine ausführliche Schilderung seiner Tätigkeit findet.

ist sehr theuer, 2 Thaler Diaeten im Haus!" 13. Mai 1825 (an Poodt): „Sie haben sich für den 5. und 6. nach Werne 8 Thaler Diaeten angesetzt, ich defectire 4 Thaler. Denn daß Sie in einem Tag zwey Geschäfte machen, daraus folgen nicht doppelte Diaeten." Als Poodt die Liquidation über eine Markenteilung einreichte, verfügte er: „Den Betrag weise ich auf die Rentekasse an, aber Poodt soll nächstens in Teilungsfachen keinen Cognac mehr trinken" (Schmidt) ¹⁾. Arbeitslohn wollte er dadurch sparen, daß nicht drängende Arbeiten bis zu seiner Anwesenheit in Kappenberg aufgeschoben wurden, damit sie dann durch seine sonst unbeschäftigten Leute (Hausknecht, Kutscher) verrichtet wurden. Forstrechnung 1823/24, S. 48: „Dies Reinhaltendes Weegs geschieht durch meine Leute, es fällt also diese kostbare Arbeit hinweg, auch das Reinhaltendes Sitzplätze und dergleichen Arbeiten kann der Fuhrknecht verrichten." S. 64: „Dies können meine Leute in Nebenstunden verrichten." S. 92: „Während meiner Anwesenheit braucht man keinen Boten nach Lünen zu schicken, da alle Tage der Hausknecht hingehet. Die Botenlöhne fallen nun hinweg und kann manches für Botenlöhne gespart werden." Desgleichen sollten seine Pferde zu Fuhren in dieser Zeit verwandt werden, damit die Ausgaben für Lohnfuhren fortfielen. 26. März 1825 (an Poodt): „Den Weeg im Wittcamp will ich im Sommer, wenn meine Pferde Zeit haben, mit Schutt aus dem Steinbruch befahren lassen." 28. Februar 1825: „Für den Bedarf meiner Küche werden 30 Klafter Brandholz und 25 Klafter Kohlholz ausreichen, die Anfuhr des ersteren geschieht im Sommer mit eigener Fuhr." Im Winter ließ er die Eisgrube rechtzeitig füllen, „denn das Eis ist für den etwas ausgedehnten Haushalt auf dem Land im Sommer unentbehrlich". Dazu war einmal Salz eingestreut worden, Stein aber bemerkte zu diesem Posten (Monita 1821/22, 17): „Man braucht kein Salz für die

¹⁾ Stein war bekanntlich ein Segner des Schnapfes (oben S. 38), gestattete aber doch zuweilen die Verabreichung desselben an die bei ihm beschäftigten Leute. 19. Februar 1819 (an Poodt): „Geben Sie nach Ihrem Vorschlag den Steinfuhrleuten Schnaps zur Aufmunterung."

Eisgrube, und kann diese Ausgabe für die Zukunft unterbleiben. Das Eis muß tüchtig eingestampft und nicht loose, wie dieses Jahr geschehen, eingeworfen werden, daher es denn auch sehr schnell zerschmolzen. Billig sollten die Arbeiter wegen ihrer Nachlässigkeit einen Abzug erleiden, und hat Herr Asbeck (Inspector) in Zukunft besser bey dem Einfüllen aufzuwarten." Ein verlassenes Strombett sollte (an Dood, 12. Mai 1826) „mit Weiden angepflanzt werden und zwar von unten Strom aufwärts, weil es sich so am besten verlandet. Der Weidenschnitt ist sehr einträglich". Monita 1821/22. Für Strohsäcke war Stroh angekauft. Darauf Stein: „Zum Füllen der Strohsäcke kann man Laub brauchen." Durch drei Boten waren 1700 Taler nach Münster gebracht, dafür vier Taler Unkosten. „Es wäre wohlfeiler, das Geld zur fahrenden Post nach Hamm zu geben." Bevor eine Brustwehr an der Brücke über den Wevelsbach am Wege von Lünen nach Kappenberg angebracht wurde, erkundigte sich Stein über den Wasserstand, und da er sie nach erhaltener Auskunft für überflüssig hielt, verfügte er: „Die Brustwehr fällt fort. Wer im Sommer hineinfällt, eine Erquickung, im Winter ertrinkt man nicht" (Schmidt). Der Rentsekreter Koch wünschte Eichen und Buchen zu Brennholz, Stein aber wies ihn zurecht (an Seisberg, 6. März 1817): „In Birnbaum hat Herr Koch gewiß keine Eichen und Buchen gebrannt und wird sich in diesem weichen Winter auch wohl bey dem weichen Holz haben erwärmen können." Ein Anstreicher hatte bei seiner Arbeit Kappengerger Pinsel benutzt, dafür sollte sein Tagelohn gezürzt werden: „Wenn Heuser weißt, so muß er seine Geräthschaften selbst stellen, es werden ihm also 12 ggr. für Gebrauch des Pinsels defectirt." Der Rentmeister Seisberg (11. März 1817) hatte drei Anweisungen auf je 300 Taler erhalten, „um davon allmählig mit der größten Sparsamkeit Gebrauch zu machen. Es ist einfacher, daß Hochedelgebohren ohne Dazwischenkunft des Banquiers die Zahlung der Steuern und Zinsen unmittelbar an die Casse und die Gläubiger besorgen".

Noch einige Auszüge aus seinen Briefen, die ohne

nähere Erläuterung verständlich sind, seien zur Ergänzung angeführt. 14. Januar 1817 (an Seisberg): „Das Unterbett von Federn kann hinwegfallen, nur müssen die Matratzen gut sein. Ist die Matratze von Wolle theurer wie die von Pferdehaar, so bleibt sie hinweg, und man nimmt eine von Pferdehaar, ich glaube aber, die wollene ist wohlfeiler als die pferdehaarene.“ 16. Dezember 1821: Seisberg sollte „den Schornsteinfeger nachdrücklichst anhalten, daß er den Ruß auß den Schornsteinen, nachdem sie reine gemacht, herausschaffe, man kann ihn im Garten zum Düngungsmittel brauchen, wenn man ihn eine Zeitlang in der Luft liegen läßt“. 25. März 1825: „Wegen des durch die neue Posttaxe übermäßig vertheuerten Porto muß ich Hochedelgeboren bitten, nur im höchsten Nothfall die Acten Stücke in Originali herzuschicken, oder wenn es erforderlich, sie auf dünnes Papier gedrängt abschreiben zu lassen, die Einsicht und Vorlegung zur Genehmigung kann nur in Cappenberg geschehen.“ 30. April 1825: „Der Ankauf des Pferdes kann ausgesetzt bleiben bis zu meiner Ankunft im Juli, bey der gegenwärtigen schlechten Einnahme scheue ich jede Ausgabe.“ 5. September 1825: „Wegen der Rehe schreibe ich an Herrn Dood, ich scheue ein wenig die Kosten.“ 21. Oktober 1816 (an Dood): „Auf das Ausschneiden und Reinigen der Teiche und Benutzung des dabey fallenden Rohrs ist Rücksicht zu nehmen.“ 13. Mai 1825: „Ferner finde ich für die Schwanen und Phasanen für April 4 Scheffel Weizen und 2 Scheffel Gerste, das ist bey den wenigen Phasanen zu viel, hierin muß eine andere Ordnung gebracht werden.“ Monita 1821/22: „Der Ankauf des Fäschinenholzes zu Uferbauten muß durch Anpflanzung der Weiden in Zukunft aufhören. Diese können theils längst der Ufer, theils auf den Grundstücken als Kopfweiden, theils als Befriedigung gepflanzt werden.“ Dasselbst 1823/24: „Der Zaun muß nicht mit Saalweiden, sondern andern Weidearten unterhalten werden, die erstere taugen nichts. Bey dem pflanzen von Hecken und Zäunen muß ausbedungen werden, daß man sie in das dritte Laub bringe, und bis dahin ein Theil des Arbeitslohnes eingehalten werden.“

Die gleichen Grundsätze der Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit im Geschäftsverkehr verlangte er auch bei andern, mit denen er zu tun hatte. Seinen Beamten empfahl er dringend, Anfragen und Mittheilungen amtlicher Natur möglichst bald zu erledigen (an Seisberg, 19. März 1820), da „ein längeres Stillschweigen auf ein Schreiben eines Landes-Collegii unanständig ist“, dagegen machte er auch auf die gleiche Rücksicht bei den Behörden Anspruch. Besonders kränkte es ihn, wenn am Gerichte Prozesse über Hudeablösungen verschleppt wurden, weil infolgedessen die von ihm beabsichtigten Forstkulturen verzögert wurden und so für ihn beträchtliche Verluste entstanden. Wiederholt beklagte er sich in seinen Briefen an die Rentei darüber. 29. Januar 1822 (an Seisberg): „Die Sache mit Schulze Altstaedte wird auf eine unverzählige Art verschleppt und vertheuert.“ 23. April 1822: „Die Verschleppung der Sache mit Schulze Altstaedte ist unverzähllich, wie kann sie der so brave Landrichter Strohband entschuldigen? Fragen Sie ihn.“ 29. Juni 1822: „Wir müssen die so lange verschleppte Sache des Schulze Altstaedte fleißig betreiben, da sein Huderecht uns an Benutzung von Vordröckeln schadet.“ 2. Juni 1826 (an Poodt): „Ich kann nicht anders als es höchlich mißbilligen, daß Herr Uding die Einreichung der Provocation in der Varnhöveler Sache bey der General Commission vom 16. April bis Ende May verzögert, ohnerachtet es mir auf Beschleunigung ankommt.“ In solcher Stimmung der Verärgerung meinte er wohl (an Seisberg, 31. Dezember 1822): „Unsere Rechtspflege ist sehr langsam und kostbar.“ Wenn alles Drängen auf Beschleunigung nicht half, reichte er bei den übergeordneten Behörden Beschwerde ein. 31. Mai 1823 (an Seisberg): „Da die Sachen in Werne sich so lange verschleppen, so wollen wir uns darüber bey dem Presidio in Münster beschweren und auf diese Art Herrn Landrichter Strohband die Mittel verschaffen, den Assessor und den . . . in Ordnung zu halten.“ 4. Januar 1823: „Wegen der Verschleppung der Sache des Schulze Sahmen beschwehren Sie sich bey dem Oberlandesgericht.“ 10. Juni 1826 (an Poodt): „Wegen der Scedaer Steuerpraegravation melden Sie sich

von neuem bey der Arnsberger Regierung, verschleppt sie die Sache ferner, so beschwehre ich mich bey Hof" ¹⁾. Auch Rechtsanwälte, denen er Prozesse anvertraut hatte, ließ er, wo es nötig war, zur Beschleunigung ermahnen, besonders solche, die er als faumselig kennen gelernt hatte. 2. Januar 1824 (an Seisberg): „Herr Barop muß nur, da er sehr faumseelig ist, von Zeit zu Zeit an Betreibung des Prozesses gegen . . . erinnert werden.“ Journal 1830, Nr. 377: „muß nicht aus dem Auge verlohren werden, da Herr Eisenle gerne verschleppt“.

Wie gezeigt wurde, waren Steins Grundsätze im geschäftlichen Verkehr Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit, und mit Recht durfte er Anspruch darauf machen, bei andern die gleichen Grundsätze zu finden. Daher regte er sich auf, wo er eine Unredlichkeit entdeckte, und gab seiner Entrüstung in solchen Fällen in der schärfsten Form Ausdruck. 3. Januar 1819 (an Seisberg): „Die Rechnung des (Schreiners) ist unverschämt hoch.“ 14. Januar 1823: „. . . ist ein Windbeutel.“ Viel Ärger hatte er mit den Holzhändlern, die teils

¹⁾ Sonst war es Steins Grundsatz, mit den Behörden in gutem Einvernehmen zu bleiben, und deshalb suchte er die Mitglieder sich gefällig zu machen. Von der italienischen Reise ließ er in einem Briefe aus Florenz (9. Mai 1821) den Landrichter Strohband in Werne grüßen („dessen Andenken ich mich empfehle“), später dem Spezialkommissar Ading in Werne für ein amtliches Schriftstück danken. 27. April 1825 (an Seisberg): „Die Schrift ist gründlich, erschöpfend, und bitte ich, ihm meinen Dank abzustatten für den auf diese Arbeit gewandten Fleiß.“ Um sich ihr Wohlwollen zu sichern, schenkte er ihnen regelmäßig aus seinen Jagden mehrere Stücke Wild; z. B. dem Landrichter Strohband, Assessor Hosius, Bürgermeister Maybach in Werne, Präsident von Bernuth in Münster u. a. m. Als Kappenberger Kolonen einem benachbarten Bürgermeister Bauholz aus den Hofholzungen schenken wollten, riet Seisberg (15. April 1823) zur Genehmigung, „da man mit den Bürgermeistern doch häufig in Berührung kommt“. Stein genehmigte die Zuweisung am 7. Mai 1823. Landrichter Strohband wollte von Kappenberg eine Weide für eine geringe Summe pachten. Seisberg an Stein, 23. Juni 1820: „Man steht hier allerdings mit dem Gerichte zu Werne in häufigem Geschäftsverkehr, und kann es für die schnelle Förderung der Sachen nützlich sein, wenn der Richter durch diesseitige Gefälligkeit sich dazu um so mehr aufgefordert fühlt.“ Daraufhin genehmigte Stein die Verpachtung der Weide für 10 Taler.

schlecht zahlten, teils durch unlautere Machenschaften sich ihren Verpflichtungen zu entziehen suchten. 15. Januar 1818 (an Dooß): „Herr E... hat sich nichtswürdig betragen, seine Pfiße werden ihm aber nicht gelingen, und es wäre mir lieb, wenn wir gar nicht mit ihm handelten.“ 20. März 1818: „Ein Mann wie E... sollte so unbesonnenes Zeug nicht sprechen, wodurch er alles Vertrauen auf seine Worte verliert.“ Besonders ein Holzhändler aus dem benachbarten Bork, der regelmäßig von Stein Holz zu kaufen pflegte, bereitete ihm Sorge und Verdruß, weil er fast ununterbrochen in Geldverlegenheiten steckte. 20. März 1818: „Man kann mit Herrn C... wohl Geschäfte machen, wenn man die gehörige Vorsicht beobachtet, ich hoffe, er wird auch ferner Wort halten, um bey gutem Credit zu bleiben.“ 21. März 1819 (an Seisberg): „Herr C... muß warm gehalten werden, denn er ist voller Ränke und Ausflüchte.“ 9. Mai 1821 (aus Florenz): „Es ist übel, daß C... so wenig Ordnung und Sparsamkeit im Innern seines Haushaltes hat, er ist uns durch seinen Unternehmungsgeist, seine Kenntniß vom Holzhandel bisher sehr nützlich gewesen und hat die Verabredungen der übrigen Holzhändler, um die Holzpreise nieder zu drücken, vereitelt.“ 22. Juni 1823: „Ich hoffe, Herrn C... wird die Furcht vor dem erkannten Wechsel Arrest zur Veranstaltung der Zahlung bewegen, ohne daß man ihn sogleich ausführt, man hat den Schuldner nach dem Erkenntnis in seiner Hand und kann ihn binden und loslassen... Unverschämtheit, mich um ganz liquide Reste zu chicaniren, seine Winkelzüge werden von neuem beginnen.“ 27. Februar 1825 (an Dooß): „C... ist ein elender Kerl, mit dem man nicht handeln muß.“ 2. März 1825: „C... hat more solito bereits den 12. Februar vierwöchentlichen Ausstand für den ersten Termin gesucht.“ Daher riet er zur Vorsicht gegen Leute, die als unzuverlässig bekannt waren, und genehmigte einen Verkauf nicht an einen Holzhändler (18. April 1818 an Dooß), „der ein Lump ist, es sey dann er stelle Sicherheit“. 3. April 1818: „Von dem Holz kann... jedesmal so viel verabfolgt werden, als er bezahlt.“ 7. Dezember 1817: „Ich habe nichts da-

gegen, daß Sie den jungen H . . . nehmen. 75 Rth. ist aber für Kost, Logis und Lehrgeld zu wenig, und der Vater ist ein schlechter Zahler. Sehen Sie sich vor." 12. Juni 1826: „Das Benehmen der Olfener Unterpächter ist höchst unverschämt, man muß die eingelegte Klage mit Nachdruck betreiben und uns bey den folgenden Verpachtungen für solche frevelhafte Leute warnen" ¹⁾).

Daß Stein ein Segner von Prozessen war, ist in den früheren Abschnitten wiederholt erwähnt worden. Sein Grundsatz war es, möglichst durch Güte und gegenseitiges Nachgeben Schwierigkeiten zu beseitigen, aber nicht jede Kleinigkeit an die Gerichte zu bringen. Zu diesem Zwecke nahm er gern die Hilfe angesehener, einflußreicher Männer in Anspruch, und in seinem Geiste hatte deshalb der Rentmeister Seisberg widerspenstigen Zehntpflichtigen „gerathen, sich allenfalls bei vernünftigen Leuten, jedoch bei keinem gewinnstüchtigen Advocaten Rath zu holen". (Seisberg an Stein, 12. Januar 1822.) Im gleichen Sinne schrieb Stein (an Doodt, 27. Februar 1825): „Ich glaube, daß man wohlthun werde, die Sache zuorderst an die Polizeibehörde zu bringen, da es dem geschickten und tüchtigen Bürgermeister Maybach (in Werne) wohl gelingen wird, einen Vergleich zu stande zu bringen." Als der Hofgärtner Haase in Münster mit Forderungen an Stein aus der Zeit seines Aufenthaltes in Münster (1802—04) kam, antwortete er zuerst erbozt

¹⁾ Auch gegen Juden war er mißtrauisch. 16. Oktober 1819: „Ich habe nicht gerne Geschäfte mit den Juden", schrieb er, als ein Lehmann aus Werne eine Wiese pachten wollte. Dieser erschien denn auch bald auf der Rentei, um die Pacht rückgängig zu machen, weil sie zu teuer wäre, und „machte nach Judenart Schwierigkeiten". Seisberg an Stein, 9. Mai 1820. Der Kaufmann Johann Dietrich Flume aus Lünen hatte in einem Briefe an den Rentmeister Sosebruch in Nassau ein Gebot auf mehrere Zehnten gemacht und sich erboten, sofort eine größere Summe anzuzahlen, wobei er durchblicken ließ, daß Stein das Geld augenblicklich willkommen sein würde. Als Stein den Brief gelesen hatte, schrieb er an den Rand: „Herr Flume glaubt mich in großer Seldnoth." 26. April 1817. Als die Berechtigung der Dechanei in Werne, aus den Kappenberger Waldungen alles erforderliche Holz zu beziehen, abgelöst werden sollte, schrieb er an Seisberg (18. Juni 1821): „Ist der Dechant zu Werne auch berechtigt zum Buschholz zum Uferbau? ich besorge, er wird die Saiten zu hoch spannen."

(an Seisberg, 28. November 1821): „Der Haase ist verrückt“, war aber doch bald darauf einverstanden, daß Seisberg die Sache durch einen Vergleich zu erledigen suchte (10. März 1822): „Das Abkommen mit Haase will ich Hochedelgebohren ganz überlassen, nach meiner Überzeugung hat er Unrecht, unterdessen ist die Sache nicht sehr bedeutend.“ Wenn auf dem Hofe zu Olfen die Hofessprache gehalten war, wurden die versammelten Hofesleute vom Schulzen bewirtet, wofür sie eine Abgabe an ihn entrichteten. Als nun die Hofessprache nicht mehr stattfand, weigerten sich auch die Hörigen, die Abgabe fernerhin zu leisten. Als Stein gefragt wurde, wie gegen sie vorgegangen werden sollte, entschied er: „Wollen die Prästantiarien, nachdem ihnen die Gründe ihrer Verpflichtung vorgehalten worden, zahlen, so ist es gut, einen Prozeß fange ich aber nicht an.“ Der Schulze zu Velmede bzw. einer seiner Leute „mußte auf Cappenberg jährlich die Wallnüsse schlagen helfen oder dafür zahlen 3 β 6 $\mathcal{G}$ “, weigerte sich aber, dieser Verpflichtung nachzukommen mit der Begründung, diese Summe gehöre zum Dienstgelde, das aufgehoben wäre. Stein jedoch bestand auf Zahlung und forderte, mehrere Jahre zurückgehend, 1823 die Summe von 21 ggr. Als der Schulze sich nun durchaus nicht zur Zahlung verstehen wollte, verfügte Stein (21. Aug. 1823): „Wegen der Geringsfügigkeit des Gegenstandes und der Zanksucht des Schulte Velmede wird der Rest von 21 ggr. niedergeschlagen.“ Wenn es aber geboten war, scheute er auch die Prozesse nicht, um sein Recht zu verfechten und die Gegner gefügig zu machen. (7. Dezember 1817, an Dood): „Es wäre sehr erwünscht, wenn wir den bösen O . . . los würden. Der unvermeidliche Verlust seiner Prozesse wird ihn irre machen.“

Seinen Beamten trat er mit Vertrauen und Offenheit entgegen¹⁾. Als der Rentmeister Seisberg kurz nach

¹⁾ Über Steins Verhältnis zu seinen Beamten im allgemeinen vgl. Pertz, Leben Steins VI, 2, 1220; Wiesmann, Lebensumriß, 50; über seine Hefigkeit, auch den Beamten gegenüber, Arndt, Erinnerungen, 377; Lehmann, Stein, 81.

dem Übertritt in Steins Dienste der Befürchtung Ausdruck gab (18. September 1816), es möchten gewisse Menschen in der Umgegend von Kappenberg versuchen, sich „zur Beförderung ihrer eigennützigen Absichten Ihr hohes Vertrauen zu erwerben, ohne desselben von Ferne wert zu sein“, und sich erbot, in solchen Fällen „mit vollkommener Wahrheit, Treue und Gewissenhaftigkeit“ Auskunft zu geben, beruhigte ihn Stein (30. September 1816): „Ich bin überzeugt, daß Hochedelgebohren die Ihnen übertragene Geschäfte mit Einsicht und Rechtschaffenheit verrichten werden. Allerdings fehlt es nicht an absichtlichen Menschen, die sich zudringen wollen, anhören kann man sie, ich werde aber keine wesentliche und bedeutende Veränderung auf solche Anträge vornehmen, ohne sie mit Hochedelgebohren zu prüfen.“ Auf den Glückwunsch zum ersten Jahreswechsel antwortete er (14. Januar 1817): „Hochedelgebohren danke ich für die gute durch den Jahreswechsel veranlaßte Wünsche, welche Ihr Schreiben dd. 3 m. c. enthält, möge die Vorsehung auch Ihnen und den Ihrigen jedes wahrhaft beglückende Gut zu theil werden lassen. Ich zweifle nicht, daß Sie den Erwartungen, die ich von Ihnen habe, entsprechen und mein Vertrauen zu Ihnen täglich mehr wird befestigt werden.“ Auch für das gute Verhältnis der Beamten zueinander war er besorgt und hielt streng darauf, daß die Untergebenen den Weisungen der Vorgesetzten pünktlich nachkamen. Als Seisberg ihm mitteilte (24. Oktober 1819), daß der neue Rentischreiber seine Stelle angetreten habe, und der Hoffnung Ausdruck gab: „Gott gebe, daß ich in ihm nicht allein einen guten Gehülfen, sondern auch einen recht guten Menschen kennen und schätzen lerne, da die Zufriedenheit des Lebens zum größten Theil auch in den Händen derjenigen ruht, von denen man sich täglich und stündlich umgeben sieht, und ein gutes Einverständnis unter zweyen, welchen ein Geschäft aufliegt, dieses ungemein fördert“, erwiderte er: „Ich zweifle nicht, er werde sich den Geschäften mit Eifer und Treue unterziehen und überhaupt den ihm von Hochedelgebohren als ersten Beamten erteilt werdenden Anweisungen über seine Geschäfts-

führung Folge leisten." Als er seine Reise nach Italien antrat, schrieb er Seisberg (3. Juli 1830): „Übermorgen reise ich ab und empfehle Ihnen wiederholt und bestens die größte Thätigkeit und Sorgfalt für meine Angelegenheiten und wünsche Ihnen jede Segnung der göttlichen Vorsehung", und von Konstanz aus (23. Juli 1820): „Ich habe das Vertrauen auf Hochedelgebohren, daß meine Entfernung aus Deutschland, die durch die Reise, welche die Gesundheit meiner Tochter veranlaßte, vermehrte Ausgaben für Sie ein Grund mehr seyn wird, meine Angelegenheiten mit Ernst und Nachdruck zu verwalten." Als aber die monatlichen Berichte über den Gang der Gutsverwaltung ausblieben und Stein Nachlässigkeit als Ursache vermutete, beauftragte er in einem Briefe aus Genf (20. September 1820) den Domdechanten Graf Spiegel in Münster mit der Aufsicht über die Verwaltung und bat ihn, einen Rechnungsverständigen nach Kappenberg zu schicken, der die Bücher abschließen, die Kasse prüfen und den Monatsauszug anfertigen sollte¹⁾.

Ununterbrochen überwachte er die Tätigkeit seiner Beamten. Der Förster Orthöfer, der zuerst in dem eine Stunde entfernten Kirchdorfe Bork wohnte, mußte in die unmittelbare Nähe des Schlosses ziehen. „Es ist sehr wichtig, daß er in meiner Nähe wohne, um ihn mehr zu beschäftigen, als bisher geschehen ist" (an Seisberg, 30. April 1825). Als Stein eines Tages von einem Spaziergange heimkehrte, legte er im Forsthause einen Zettel auf den Tisch: „Das Schloß in dem Forst muß reparirt werden", gab aber nicht an, an welchem Schlagbaume das Schloß beschädigt war, so daß der Förster erst mehrere nachzusehen hatte, bis er das richtige fand (Schmidt). Die Forstbeamten (Oberförster und Förster) mußten Journale anfertigen, in denen sie Tag für Tag über jede Stunde Rechenschaft legten. Diese wurden,

1) Von dieser Anordnung war Seisberg, der seinen Pflichten gewissenhaft nachgekommen war, aufs peinlichste überrascht und gab seiner Entrüstung „über eine solche für jeden Rendanten äußerst empfindliche und selbst Aufsehen erregende Maßregel" Ausdruck, zumal da er imstande sei, jeden Ausfall zu decken.

wenn Stein auf Kappenberg weilte, des Samstags abgeliefert und von ihm gewöhnlich am folgenden Sonntage durchgesehen und mit lobenden, tadelnden und belehrenden Bemerkungen versehen. Die Beamten sollten sich ganz ihrer Aufgabe widmen, daher war es ihnen verboten, Nebenarbeiten zu übernehmen, damit sie nicht dadurch abgelenkt wurden ¹⁾. Wenn einmal eine Ausnahme gemacht wurde, indem er z. B. die Abschätzung von Grund und Boden oder von Waldungen in benachbarten Marken seinem Oberförster gestattete, machte er zur Bedingung (22. Februar 1823, an Dooß): „Bey der Arbeit können Sie sich einrichten, daß die laufende Dienstgeschäfte nicht leiden, es schadet aber nicht, wenn die Abschätzung der privativen Waldungen auch ein Jahr später fertig wird.“ Vor allem verlangte Stein unbedingte Ehrlichkeit von seinen Beamten. Ihr Einkommen war nicht hoch, aber gegen Forderungen auf Besserung verhielt er sich ablehnend. 30. April 1817 (an Seisberg): „Ich wünsche, daß Oberförster Dooß sich mit dem begnüge, was er hat, und keine neue Ansprüche bilde.“ Gerade Dooß befand sich häufig in Geldverlegenheiten, da er eine zahlreiche Familie hatte und er wie seine Frau lange von Krankheiten heimgesucht wurden. Bei den Versteigerungen von Naturalien auf Kappenberg trat er auch als Käufer auf, war aber nicht imstande, jedesmal zu zahlen. Als er einmal drei Schweine gekauft hatte, aber nicht zahlen konnte, bemerkte Stein (an Seisberg, 13. Dezember 1822): „Herr Dooß ist ein schlimmer Käufer, er kauft möglichst wohlfeil, denn er bezahlt nicht.“ Als sich aber solche Fälle wiederholten, wurde er einmal schroff gegen diesen treuen Diener (12. Mai 1826) und gab seine Meinung dahin kund: „daß ich überhaupt das Anpachten meiner Grundstücke durch meine Offizianten für die Zukunft durchaus verbiete, denn mein Interesse und ihr persönliches kann nicht zugleich durch sie vertreten werden, es sind ferner theils schlechte, theils langsame Zahler“ ²⁾. Durch diese Bemerkung war Dooß in

¹⁾ Instruktion für den Oberförster, Anl. III, § 10.

²⁾ Stein an Dooß, 12. Juli 1826: „Den Regreß gegen Sie kann ich nicht nehmen aus Ihnen bekannten guten Gründen.“

tieffter Seele gekränkt und verzichtete auf die angepachtete Wiese (5. Juni 1826): „indem ich mich lieber behelfe und mein nötiges Futter kaufen will als Ew. Excellenz dadurch zur Unnade bewogen und mir dadurch dann von Hochdieselben den Vorwurf meiner zu meinem Bedauern Ew. Excellenz und mir ohnlängst schon wohlbekannten Armuth zugezogen zu haben“. Dadurch war Stein sofort versöhnt und antwortete (12. Juni 1826): „Die Pacht der beyden fraglichen Grundstücke können Sie behalten.“ Als Dood einige Jahre später von einer Reise in seine Heimat, wohin er sich zur Regelung einer Erbschaft begeben hatte, zurückgekehrt war, schrieb ihm Stein (14. Dezember 1826): „Es ist mir sehr angenehm, daß Hochedelgeborenen glücklich zurückgekommen sind und hoffentlich viel Geld mitgebracht haben, um sich aus Ihren Geldverlegenheiten loszuwickeln.“ Eines Tages hatte jemand diesen treuen, gewissenhaften Beamten zu bestechen versucht und dafür zur Antwort eine kräftige Ohrfeige erhalten. Dieserhalb angezeigt, wurde er zu 50 Taler Strafe verurteilt, aber da er aus den angegebenen Gründen nur schwer imstande war, diese Summe zu bezahlen, legte er dem Freiherrn das gerichtliche Erkenntnis vor. Dieser las es und schrieb darunter: „Die 50 Th. bezahle ich, und für eine zweite Ohrfeige gebe ich 100 Th.“ (Schmidt)¹⁾.

Bei treuer Pflichterfüllung hielt er mit dem Lobe nicht zurück, vor allen sprach er dem unermüdlichen Oberförster Dood wiederholt seine Anerkennung aus. 16. Oktober 1817 (an Dood): „Dem Herrn Oberförster Dood bezeuge ich meine Zufriedenheit über seine musterhafte Geschäftsführung, und habe ich seinem Eifer, seiner Beharrlichkeit und klugen Behandlung die gütliche Auseinandersetzung mit den auf die hiesigen Forsten mit Hude berechtigten allein zu verdanken.“ 7. Dezember 1817: „Der Inhalt der beiden Schreiben Ew. Hochedelgeborenen vom 15. und 25. November

¹⁾ Als der Rentisekretär Schmidt eine Stellung auf der Eisenhütte Westfalia übernehmen wollte, sagte Stein zu ihm: „Sie wollen fort von hier nach Hütte Westfalia? Gehen Sie, wenn Ihnen die Luft hier nicht mehr gefällt. Der Himmel ist überall blau, aber die Verführung ist dort größer als hier“ (Schmidt).

beweist mir, daß Sie unermüdet fortfahren, die Ihnen aufgetragenen Geschäfte mit Einsicht, Klugheit und Thätigkeit zu verwalten." Unter den Kassenbericht des Jahres 1828/29¹⁾ schrieb er: „Der Abschluß der Rentey-Casse zeigt Beweise der Thätigkeit und redlichen Verwaltung der Rentey-Beamten. Statt eines Überschusses auf dem Getreideboden zeigte sich bei der früheren Verwaltung ein Ausfall, der unter dem Vorwand von Mäusefraß, Differenz zwischen dem Werner und Berliner Scheffel in Anspruch genommen und gerechtfertigt wurde. Ich sehe mich veranlaßt, dem Herrn Inspector Held eine Gratification von 20 Th. zu ertheilen und dem Renteydiener sechs Berliner Scheffel Roggen zu überweisen." Dagegen konnte er auch sehr scharf tadeln, wenn er eine Nachlässigkeit oder Unordnung entdeckte. Unter die Kassenauszüge schrieb er gelegentlich (21. Januar 1818): „Diesen Vernachlässigungen muß abgeholfen werden" oder (25. April 1818, an Seisberg): „Es ist bei solchen unrichtigen Angaben unmöglich, einen Haushalt mit Ordnung und Zuverlässigkeit zu führen." Wegen eines ungünstigen Vertrages mit Zehntpflichtigen tadelte er Seisberg (25. Februar 1818): „Ich begreife nicht, wie Sie dergleichen niederschreiben konnten." 20. Februar 1820 (an Seisberg): „Wenn Sie meine frühere Briefe nachsehen, so werden Sie finden, daß noch vieles unerledigt ist, an dessen Erledigung ich im allgemeinen erinnere." Als er einmal feststellte, daß Steuern nicht bezahlt waren und auch kein Geld an seinen Bankier abgeführt war, während große Rückstände an Geld und Naturalien bei den Pflichtigen zu verzeichnen waren, schrieb er an Seisberg (21. April 1820): „Dieser Zustand der Dinge beweist, daß es in der Administration an gehöriger Thätigkeit mangelt"²⁾.

¹⁾ Stein an Seisberg, 28. Oktober 1816. Die Rechnungsperiode sollte die Zeit vom 1. Oktober bis zum 30. September umfassen, „da sie einen Jahrgang in sich begreift, innerhalb welches Einlieferung des Getreides, Holzschlag, Producten-Verkauf und Einzahlung statt hat".

²⁾ Als Stein in der Forstrechnung von 1823/24 mehrere Rückstände von verkauftem Wild feststellte, verordnete er: „Für creditirtes nicht bezahltes Wildpret wird kein Schußgeld bezahlt, bis der Betrag des Verkaufspreises eingegangen. Kleine Partie Holz, ferner Obst, Wildpret, Fische muß ohne baare Zahlung nicht verabfolgt werden."

8. September 1830 (an Dood): „Ich erwarte von Seiten der Forstbeamten pflichtmäßige Thätigkeit, damit die unerträgliche Unordnungen nicht mehr vorkommen.“ 14. März 1824: „Haben Sie dem Beisenberg für seine Nachlässigkeit nicht eine Tracht Schläge gegeben?“ 3. September 1825: „Mollau (Forstarbeiter und Fischer) wird sehr leichtsinnig, schütteln Sie ihm den Kopf.“ 25. Mai 1826: „Da die tote Befriedigung am Kuhkamp wirklich ausgeführt, so ist meine Genehmigung überflüssig. Es ist auffallend, daß man die Schadhaftheit einer Frechtung, die man seit Jahren über den Augen und vor der Nase hatte, erst den 28. April 1826 entdeckte.“ Dood hatte in einem Briefe (19. Juli 1826) mitgeteilt, daß sein Nachfolger, Oberförster Orthöfer, von einer schweren Krankheit heimgesucht wäre, „indem er sehr beigelegt hat“ (d. h. mager geworden ist), und von sich selbst wie schon oft hinsichtlich seiner Gesundheit nichts Gutes berichtet, so daß er fürchtete, er möchte den kommenden Winter nicht überstehen. Stein, über die fortgesetzten Klagen aufgebracht, antwortete in einer üblen Laune (26. Juli 1826): „Orthöfer muß fleißig in freye Luft gehen, seine Geschäfte vornehmen, sich zerstreuen, es ist recht gut, daß er weniger mastig ist. — Beruhigen Sie sich über Ihre Gesundheit, ehemals pochten Sie, jetzt wimmern Sie, keines ziemt dem Mann; brauchen Sie zweckmäßige Mittel, leben Sie Diaet und vertrauen Sie auf die Vorsehung, die Sie väterlich geleitet hat und leitet und machen Sie sich ihres Beyfalls durch einen frommen christlichen Sinn würdig.“

Aber Stein war nicht nur der gestrenge Herr und Vorgesetzte, sondern auch der Freund und Berater seiner Angestellten, in den Tagen der Not und Krankheit ihr allzeit hilfsbereiter Wohltäter. An freudigen und traurigen Ereignissen in der Familie nahm er warmen Anteil. 21. März 1819 (an Seisberg): „Zu der glücklichen Niederkunft der Mad. Seisberg wünsche ich und meine Frau Hochedelgebohren von Herzen Glück und der Wöchnerin und der kleinen Gesundheit und jeden Segen des Himmels.“ 24. April 1820: „Ich wünsche Ihnen zur glücklichen Ent-

bindung der Frau Rentmeisterin alles wohl, hoffe auch, daß die gegenwärtige vortreffliche Witterung einen wohlthätigen Einfluß auf die Gesundheit von Mutter und Kind haben werde." 19. Mai 1819 (an Seisberg auf die Nachricht vom Tode des Vaters): „Es ist freilich schmerzhaft, den Verlust eines geliebten Vaters beweinen zu müssen, aber auch tröstend und beruhigend der Gedanke, daß eine gütige Vorsehung ihn so lange uns erhalten hatte, und er ein Alter erreicht, wo das Leben seinen Reiz verlor, die Bande, so uns daran knüpfen, sich lösen, und wir zu dem Übergang in die wahre Heimath durch das Grab gereift sind." Auch über Ereignisse in seiner Familie setzte er seine Beamten in Kenntnis. Als seine Gemahlin, eine geborene Gräfin Wallmoden, gestorben war, schrieb er dem Oberförster Dood (23. September 1819): „Der Trauerfall, der mich und meine Kinder betroffen, ist Ew. Hochedelgebohren bereits bekannt. Sie, die ein treuer Beamter der Wallmodischen und meiner Familie waren und sind, werden daran lebhaften Antheil nehmen. Er beugt uns alle sehr tief." Beim Jahreswechsel pflegte er die guten Wünsche, die ihm bei dieser Gelegenheit ausgesprochen waren¹⁾, in herzlichen Worten zu erwidern. Einige Beispiele aus den Briefen an den Rentmeister Seisberg seien angeführt. 31. Dezember 1816: „Zu dem neuen Jahre wünsche ich Ihnen und den Ihrigen jedes Glück, welches Ihnen wünschenswert scheint und Ihre wahre Zufriedenheit befestigen kann." 2. Januar 1820: „Möge das neu angetretene und beginnende Jahr für Hochedelgebohren und die Ihrige segenvoll und erfreulich seyn, dies wünsche ich Ihnen von Herzen, mir bleibt nur das Verlangen, meine gute Kinder glücklich zu sehen und dann bald und ruhig zu der besseren Heimath zu gelangen." 31. Dezember 1822: „Zu dem Morgen anzutretenden neuen Jahre wünsche ich Hochedelgebohren den göttlichen Segen,

¹⁾ Seisberg an Stein, 8. Januar 1821: „Gottes Segen möge Sie auch in diesem Jahre erhalten und geleiten und Ihnen alles gewähren, was manche stille Bitte für Sie und die hohen Ihrigen ersehnt, wodurch dann zugleich das Wohl derer gesichert ist, deren Schicksal in Ihre Hände gegeben wird."

an dem doch nach unserm alten deutschen Sprichwort alles gelegen ist, wie die Erfahrung jedem, der mit Aufmerksamkeit um sich herblickt, überzeugen wird." Im Frühjahr 1822 lud er den Rentmeister ein, ihn „im May in der Blüthezeit“ in Nassau zu besuchen, indem er zugleich einen bis ins einzelne gehenden Reiseplan mittheilte und unter anderm eine Empfehlung an den General von Thielemann in Coblenz mitgab. Seisberg war der Einladung nachgekommen und hatte bei dieser Gelegenheit eine Reise an den Neckar und Oberrhein gemacht. Nach Kappenberg zurückgekehrt, dankte er am 29. Mai dem Freiherrn vom Stein, durch ihn „die schönste Gegend Deutschlands gesehen zu haben“, besonders die Rheinfahrt bis Coblenz hatte ihm so gefallen, daß „unser einer sich in eine andere Welt versetzt glaubte“. In seiner Antwort (7. Juni 1822) gab Stein der Freude Ausdruck, daß Seisberg die Reise „vergnügt und zufrieden zurückgelegt, und wird Ihnen deren Erinnerung immer angenehm und unterhaltend bleiben. Sie haben gewiß den schönsten Theil von Deutschland gesehen, und hat Italien nur wenig und Frankreich gar nichts damit zu vergleichen“. Regen Anteil nahm er an der Ausbildung der Kinder des Oberförsters Dood, besonders des ältesten Sohnes Daniel, der Landmesser werden sollte. In seinen Briefen erkundigte er sich wiederholt nach ihm. 19. Februar 1823 (an Dood): „Sie haben acht Kinder, was wird mit Daniel? Er muß nicht länger zu Haus liegen, ich kaufe ihm ein mathematisches Besteck.“ 30. April 1823: „Zu der Unterstützung Ihres Sohnes will ich jährlich 60 Thaler zuschießen. Das Reißzeug bringe ich mit, werde es aber aufbewahren, bis er zu einem Feldmesser kommt.“ 25. November 1823: „Es freut mich, daß Ihr Daniel so gute Fortschritte macht, er sollte statt des Griechischen, so er nicht braucht, mehr Zeit auf Mathematik oder Zeichnen verwenden.“ 27. Februar 1825: „Sagen Sie Daniel, man schreibe nicht pro rato, sondern pro rata. Das sollte ein Hammscher Gymnasiast wissen.“ 2. März 1825: „C... hat more solito (das wird Daniel übersetzen) vierwöchentlichen Ausstand für den ersten Termin gesucht.“ Als Dood mittheilte (5. Juni 1826), daß Daniel

zu einem Landmesser und der zweite Sohn Christian zu einem Kaufmann in Dortmund in die Lehre gekommen sei, und beifügte: „Es ist nun mein innigster Wunsch, daß selbe der huldreich gebabten hohen Fürsorge und Theilnahme Ew. Excellenz völlig entsprechen mögen“, antwortete Stein (12. Juni 1826): „Es ist gut, daß Ihre älteste Söhne in Thätigkeit außer dem väterlichen Haus gesetzt werden. Geben Sie Daniel, wenn er abgeht, 20 Thaler, empfehlen mehr Pünktlichkeit, Nettigkeit in seinen Arbeiten, Eigenschaften, die in seinem zukünftigen Beruf unerlässlich sind. An Christian sagen Sie, er solle fleißig und ordentlich seyn, französisch lernen, und in Ansehung seines Fleißes solle er seinen Brüdern Carl und Eduard nachzukommen suchen. Ich würde ihn, wenn er in das väterliche Haus im Herbst käme, im französischen examiniren und im Schönschreiben.“

In Not und Sorge stand er seinen Beamten und Dienern hilfreich zur Seite. Für die Frau des Torwärters, die lange krank gelegen hatte, zahlte er, da sie mittellos war, sämtliche Kosten, für die Witwe „eines ehemaligen treuen Bedienten mit mehreren Kindern“ übernahm er eine Kaution von 200 Talern (8. März 1823, an Seisberg). Die „Oberförsterin“ kränkelte mehrere Jahre ¹⁾. Er schickte ihr deshalb wiederholt Emser Wasser und lud sie ein, ihn in Nassau zu besuchen und dort die Badekur zu machen. 6. November 1821 (an Pood): „Auf das Frühjahr muß sie herkommen.“ 20. November 1821: „Was macht die Frau Oberförsterin? Wenn sie den Winter auf eine erträgliche Art durchbringt, so muß sie im May herkommen und das Emser Wasser trinken.“ 3. Dezember 1821: „Schicken Sie im May die Frau Oberförsterin zu uns nach Nassau, damit sie dort das Emser Wasser

¹⁾ Durch diese Verhältnisse wird auch eine Bemerkung an Seisberg (18. Juni 1821) verständlich: „Die Ursache, warum bey dem Forstextract litt. C nichts eingegangen, ist zu errathen, unterdessen muß man in Rücksicht der guten Eigenschaften und den übrigen Verhältnissen mit Schonung verfahren.“ Pood hatte um Erstattung der Umzugskosten von 50 Talern gebeten: „Da meine Vermögensumstände doch auch grade nicht von der Art sind, daß ich diese Auslage, ohne es tief zu fühlen, ertragen kann.“ Stein bewilligte ihm darauf „30 Thaler in Gold“ (4. Januar 1817).

trinke." Wegen der Kosten, die dem Oberförster durch die Krankheit entstanden waren, verfügte er (28. November 1821, an Seisberg): „Ich erfuhr, daß Dooß, durch Krankheit seiner Frau außerordentlich in seinen häuslichen Verhältnissen zurückgesetzt, eine Arzneirechnung von 90 Thalern zu bezahlen habe, und bot ihm die Zahlung der Hälfte unaufgefordert von ihm an, sie kann also erfolgen." Mit besonderer Aufmerksamkeit und Sorge verfolgte er die langwierige Krankheit seines treuen und tüchtigen Oberförsters, und mehrere Stellen aus seinen Briefen, die diese Angelegenheit betreffen, seien angeführt, weil sie am besten das Verhältnis Steins zu seinen Angestellten klarlegen. 4. Februar 1819 (an Dooß): „Ich habe an Herrn Koch (Rentsekretär) geschrieben, daß er auf meine Kosten Herrn Bedecker aus Hamm oder den Doctor aus Dortmund kommen lasse, um die Krankheit zu beurtheilen, und im Fall sie fehlerhaft behandelt wurde, anders zu behandeln, mir auch über Ihren Krankheitszustand zu schreiben. Folgen Sie also meinem Rath. Sorgen Sie für Ihre Gesundheit und bitten Sie Gott, daß er sie Ihnen wieder schenke." 28. Januar 1823. Stein hat über Dooßs Krankheit mit seinem Arzt in Frankfurt a. M., Geheimrat Greve, gesprochen, dessen Ansicht und Ratschläge er mittheilt. „Versäumen Sie nichts, denken Sie, daß Sie Vater von 8 Kindern sind." 2. Januar 1824 (an Seisberg): „Herr Dooß muß, wie ich ihm oft gesagt, ein angemessenes Bad brauchen z. B. das Soolbad, ich will die Kosten tragen. Seinen Rest lassen Sie stehen, erfolgt die Heilsche Gemeinheitstheilung, so will ich diesen Rest in Form einer Gratifikation niederschlagen." 7. März 1824 (an Dooß): „Da Ihnen die freye Luft und das Reiten wohlthut, so hoffe ich, daß die Frühlingsluft Sie ganz wieder herstellen wird. Ich rathe sehr, Herrn Schatz in Anna über Ihre bisherige medicinische Behandlung durch Vorlegung der Rezepte und über eine Brunnen- und Badecur zu consultiren, und wünsche Ihnen allen göttlichen Segen". 9. März 1824 (an Seisberg auf die Mittheilung vom dritten Rückfall): „Ich besorge, Herr Waldschmidt (Arzt in Lünen) behandelt ihn schlecht, und seine Natur wird unterliegen.

Was hat er denn eigentlich für eine Krankheit? Woher rührt das Gebrechen? Ist es Sicht, so wird in solchen Fällen *Bella donna* gebraucht. Er muß einen tüchtigen Arzt consultiren, keinen veralteten, der nicht wissenschaftlich ausgebildet ist." 17. April 1824 (an Dood): „Ich wiederhole meine dringende Bitte, daß Sie die in diesem Sommer zu brauchende Heilmittel an Bädern usw. halten. Ein Familienvater ist unerläßlich für seine Gesundheit zu sorgen verpflichtet, und die Unterlassung dieser Sorge ist große Sünde, mit der belastet Sie vor Gottes Richterstuhl zu erscheinen Gefahr laufen." 15. Mai 1824: „Aus Hochedelgeborenen Schreiben d. d. 6. May ersehe ich, daß Sie mit christlich frommen Sinn sich den Fügungen der Vorsehung in Demut und Gebet unterwerfen und daß nach dem Urtheil der Ärzte ihre Krankheit gehoben, Sie aber zur Stärkung Ihres Körpers eine Nachkur von Pirmonter Wasser u. s. w. brauchen sollen. Stärkende Bäder und Brunnen sind Ihnen gewiß wohlthätig, in der Nähe Cappenbergs liegen Driburg und Pirmont, ich rathe Ihnen zum ersteren, weil man es dem letzteren gleichsetzt, es näher und wohlfeiler ist. Der Aufenthalt an einem Badeort hat den Vorzug vor dem Trinken im Haus, daß man sich ganz von allem entfernt, was einem zu Anstrengung veranlaßt, Unmuth erregt, und eine vollkommene Geistesfreiheit genießt. Das Baden stärkt die Haut. Sollten die Ärzte nicht zur Badecur in Driburg raten, so entfernen Sie sich wenigstens von allen Geschäften auf 14 Tage und gehen nach Elberfeld zu Ihren Verwandten." Stein stellt für die Badecur 50 Taler zur Verfügung. 28. April 1824: „Die Hauptsache bleibt Ihre Wiederherstellung und die ist wichtiger als die Heilsche Gemeinheitstheilung." 26. März 1825: „Ich bedaure, so üble Nachrichten über der Ihrigen Gesundheit zu erhalten, gewiß sind die Tröstungen der christlichen Religion die kräftigsten, an diese halten Sie sich. Ich schicke Ihnen Emser Wasser, im Juny gehen Sie nach Driburg, bitten Sie Herrn Oberpräsidenten von Vincke um Empfehlung an Herrn von Siersdorf, seinen Schwager, den Eigenthümer des Bades." 16. Juni 1827: „Ew. Hochedelgeborenen Schreiben vom 11. Juni

enthält neue Beweise Ihrer unvermüdeten Thätigkeit, sagt mir aber nicht, ob Sie das Driburger Wasser trinken oder Emser Wasser brauchen." 27. August 1827 (am Tage vor der Hochzeit seiner jüngsten Tochter Therese): „Hochedeleborenen schreibe ich dieses nur, um Ihnen meine Freude auszudrücken über die mir gegebene Nachricht von der glücklichen Crise, so mit Ihrer Gesundheit eingetreten, und wodurch die Hoffnung zu ihrer gänzlichen Wiederherstellung begründet und die Erhaltung eines Familienvaters und eines braven Geschäftsmannes gesichert wird."

Die gleiche Milde und Rücksicht bewies er gegen die abgabepflichtigen früheren Eigenbehörigen Kappenbergs. Für ihn hatte das gutherrlich-bäuerliche Verhältnis wie das Lehnverhältnis noch einen sittlichen Gehalt. Wie er vom Bauer forderte, daß er das Beste seines Gutsherrn stets vor Augen habe¹⁾, so suchte auch er ihre Lage zu erleichtern, wo die Not es verlangte²⁾. Einem Pächter erließ er die Abgabe, „da er nach dem Schreiben des Predigers zu Methler ein durch seine körperliche Gebrechen, besonders einen Krebschaden im Gesicht, höchst bedauernswürdiger Mann" war (an Seisberg, 5. Februar 1818). Als der Hof des Schulzen zu Wethmar im Herbst des Jahres 1819 abgebrannt war, bewilligte er ihm zum Neubau drei wertvolle Bäume. 26. März 1820 (an Pood): „Drey Balken von 48 fuß lang und 12 Zoll im Kopf Ende sind Bäume von großem Werth. Unterdeffen auf Ihren Rath und weil der Schulze Wethmar ein braver Mann ist, so will ich sie ihm geben." Nach der Mißernte des Jahres 1816 setzte er niedrige Ablöse(Relutions-)preise fest und fügte noch bei (an Seisberg, 28. Oktober 1816): „Dieses Jahr ist zwar für den ganz armen Praestantiarien sehr hart,

¹⁾ Stein an Pood, 10. Mai 1819. Als ihm Holzdiebstahl aus Kappenberger Waldungen in der Nähe des Schulzen Sedemberg mitgeteilt war, schrieb er: „Schulze Sedemberg sollte doch selbst auf die Erhaltung der Forsten seiner Gutsherrschaft aufmerksam sein."

²⁾ Eigentums-Ordnung vom Jahre 1770, II, 4. § 6. Bei Schaden durch Krieg, Verwüstung, Hagelschlag, Viehsterben usw. sollte die Pacht zum Teil nachgelassen werden.

Lappe, Stein auf Kappenberg.

und wird man Gedult mit ihm haben müssen und ihm auf die eine oder die andere Art helfen, größeren und mittleren helfen aber die hohe Preise. Ich bin auch sehr bereit, in Fällen, wo es erforderlich seyn sollte, an den Marktpreisen, so ich angenommen, nach Ihren mir abzugebenden Vorschlägen abzulassen und mich mit geringeren zu begnügen. Man muß aber auch erwägen, daß der Bauernstand durch den Erlaß der Dienstgelder und zufälligen Eigenthumsgefälle, endlich durch Erhaltung eines freyen Eigenthums-Rechts beträchtlich an Vermögen und Credit gewonnen habe." Als aber die Not täglich stieg und auch in Nassau die Getreidepreise „übertrieben hoch“ waren, erniedrigte er die Reluktionspreise auf ein Fünftel der geltenden Marktpreise und ordnete noch an (8. Dezember 1816): „Sollten sich einzelne Hülfbedürftige finden, so fragen Sie bey mir ihrenthalben an.“ Dann folgte eine Reihe fetter Jahre, aber das Jahr 1830 brachte wieder eine Mißernte. Auch jetzt verfuhr Stein wieder möglichst milde. Von Münster aus, wo er sich wegen des Provinziallandtages aufhielt, schrieb er in dieser Sache wiederholt an Doodt, 30. Dezember 1830: „Wir müssen die Naturallieferung betreiben, so viel es ohne Härte geschehen kann, damit wir doch wenigstens ein Viertel der schuldigen Pächte erhalten, und das Übrige aus der Hand verkaufen an die Praestantiarien.“ 3. Januar 1831: „Bey der Erhebung der Naturalgefälle wollen wir die Regel befolgen, 1) nur insoweit auf Natural Lieferung zu bestehen, als unser eigener Bedarf es erfordert und das Vermögen des Liefernden es erlaubt, 2) mit den übrigen Lieferanten sich auf mäßige Geldpreise zu vereinigen, 3) den Armen theils zu stunden, theils niederzuschlagen.“ Drei Tage später verfügte er: „1) Suchen Sie nur soviel Natural Lieferung zu erhalten, als wir für uns und unsere Handwerker, Armen brauchen. 2) Verkaufen Sie aus der Hand an die a) reiche Praestantiarien für einen mäßigen Marktpreis, b) an die mittlere für 2 Th. bis 2 Th. 6 und 8 ggr., c) bey Armen schlagen Sie nieder mit Vorbehalt meiner Genehmigung. Ich überlasse alles Ihrer Leitung und vertraue auf Ihr richtiges Urtheil und Ihre Rechtschaffenheit.“ Noch in dem vor-

letzten Briefe des gesamten Briefwechsels mit seinem Rentmeister teilte er in dieser Sache mit (8. Januar 1831): „Ich übersende Ihnen hierbey die Nachricht von der den Domänenbauern erteilten Remission, wodurch wir zu einem milden Verfahren gleichfalls veranlaßt werden. Ew. Hochedelgeboren werden meine frühere desfallsige Äußerung bereits erhalten haben, und wünsche ich Ihre Meinung, ob den Praestantiarien hiedurch hinlängliche Erleichterung verschafft würde“¹⁾.

In diesen Hungerjahren (1816/17 und 1830/31) suchte er die Not, die besonders die ärmere Klasse drückte, nach Möglichkeit zu lindern. Die Entbehrungen unserer Tage wiegen leicht gegen das Elend jener Zeit. Die Lage in der Stadt Werne schildert Seisberg in einem Briefe vom 29. Mai 1817: „Indeß steigt die Noth mit jedem Tage. Hunderte von Menschen sehe ich hier frühmorgens vor dem Hause des hiesigen Dechanten, wo Brod gegen möglichst billige Zahlung ausgegeben wird, hinzuströmen, und immer kehrt noch ein großer Theil, denen Kummer und Noth auf dem Gesichte zu lesen, unbefriedigt zurück.“ Die Stadt Lünen hatte in Münster Roggen gekauft und durch Kirchspielsföhren auf unfahrbaren Wegen herangeschafft, um das Brod, etwa 30000 Pfund, zu einem niedrigen Preise (1 Pfund für 1 ggr.) an ihre Bürger zu verkaufen. Der Kaufmann Johann Dietrich Flume aus Lünen hatte in Holland Holz abgesetzt und dafür unter anderm 3000 Pfund Speck gekauft. Als er damit in Lünen ankam, „haben sich die Menschen darum fast gerissen, weil ich solches zu einem billigen Preise wieder verkauft habe“²⁾. Wie schwer gerade die Armen zu leiden

¹⁾ Pertz, Leben Steins, VI, 2, 1116. Stein an Graf Meerveldt, 6. Februar 1831. Stein erkundigt sich, wie es mit der Einlieferung der Pächte gehalten wird, weil die meisten Praestantiarien gar nicht liefern können. Stein konnte daher dem Urtheil der öffentlichen Meinung mit Ruhe entgegensehen. A. a. O. V, 645. 12. Februar 1822 an Domdechant Graf Spiegel: „Ob ich zu den unbilligen Harten zu rechnen, mag die öffentliche Meinung entscheiden.“

²⁾ Brief des J. D. Flume an Rentmeister Sosebruch in Nassau vom 26. April 1817. Im Hungerjahre 1830/31 weilte Stein ununterbrochen auf Kappenberg, so daß für diese Zeit der Briefwechsel versagt. An dessen Stelle treten die Biographien von Pertz und Wiesmann als Quellen.

hatten, ergibt sich aus Briefen der Geistlichen der Umgegend, die für bedürftige Familien die Unterstützung Steins erbaten. So gab es nach einer Mitteilung des Pastors Dulmöller zu Altlünen in seiner Gemeinde eine Lehrerswitwe, die der im Jahre 1807 verstorbene Gatte mit drei kleinen Kindern, einer alten Mutter und zwei schwachsinnigen Schwestern zurückgelassen hatte. Diese siebenköpfige Familie mußte von Almosen leben, indem die beiden blödsinnigen Schwestern in die benachbarten Bauerschaften auf den Bettel geschickt wurden. Der Pfarrer verwandte sich bei Rentmeister Seisberg (29. November 1816) für die Ärmsten der Armen. „Dieser große Mann, der so Großes für den Staat gewirkt hat, wird auch das Kleine Verdienst um den Staat zu schätzen wissen und es tief in der Seele fühlen, daß die Hinterlassenen eines Jugendlehrers von Haus zu Haus betteln müssen.“ Stein bewilligte der Familie sofort 8 Scheffel Roggen. Schon am 21. Oktober 1816 hatte er 40 Scheffel Roggen den Geistlichen in Kappenberg und Bork, „die am besten den Bedarf der Familien kennen“, zur Verteilung an die Armen überwiesen und um Nachricht gebeten, wenn mehr gewünscht würde¹⁾. 6. Februar 1817: „Ich finde Ihren Vorschlag, Getraide theils ohnentgeltlich theils für den halben Reluktionspreis zu vertheilen, der Sache ganz angemessen.“ 20. Juni 1817: „Verwenden Sie zur Unterstützung der Armen den Betrag von 80 Th. theils an Naturalien theils an Geld, bey meiner Anwesenheit in Cappenberg werde ich weiter sehen, was zu thun und wie zu helfen ist.“ Als sich auf seine Anregung in Lünen und Werne Armenvereine gebildet hatten, überwies er jedem 50 Scheffel „zur Disposition für die Ortsarme“. Auf Kappenberg selbst ließ er täglich 20 Arme speisen.

Während all der Jahre seines Aufenthaltes auf Kappenberg suchte Stein ununterbrochen Not und Krankheit zu lindern²⁾, wo er sie fand, und auf dem Sterbebette legte

¹⁾ Seisberg an Stein, 7. November 1816: „Die befohlene Verteilung einer Quantität Roggen unter die Armen wird in diesem Jahr zehnfach wohlthätig sein.“

²⁾ Pertz, Leben Steins, VI, 2, 1206, 1221. Arndt, Meine Wanderungen und Wandelungen, 125. Stein war „von Natur und aus

er dem Rentmeister Dood seinen letzten Willen ans Herz¹⁾: „Ich wünsche, daß mein bisheriges Verfahren auf Kappenberg so viel als thunlich beibehalten wird, auch daß die Almosen und Unterstützungen in dem Maße ausgetheilt werden, wie solche von mir bisher ausgetheilt worden sind. Sagen Sie dies meinen Kindern und sorgen Sie dafür! Hören Sie, vergessen Sie es nicht, es ist mein letzter Wille!“ Er ging in die Hütten der Armen und Leidenden und kannte daher ihre Not. Noch kurz vor seinem Tode schrieb er einem jungen Freunde, der Landrat geworden war: „Ihrer Aufmerksamkeit empfehle ich insbesondere den Zustand der hilflosen armen Kranken auf dem platten Land, deren Leiden gränzenlos ist“²⁾. Der Briefwechsel Steins entrollt zuweilen erschütternde Bilder menschlichen Elends, und um alle Fälle, wo Stein helfend eingriff, aufzuzählen, würden viele Seiten erforderlich sein. Jahr für Jahr überwies er den Armen in Lünen und Werne je 30 Scheffel Roggen, befahl aber (an Seisberg, 4. Januar 1821 aus Rom): „In der Quittung muß jedesmal bemerkt werden, daß es ein freywilliges Geschenk ist, damit nicht ein Recht daraus entstehe.“ Einem alten Ehepaar schenkte er auf Empfehlung Seisbergs (4. Februar 1820: „da diese unvermögenden und hilflosen Menschen bey der jetzigen Kälte in ihrer elenden Hütte wirklich beklagenswert sind“) 4 Scheffel Roggen, „aber nicht auf einmal und unmittelbar, sondern an Kreuzkamp (Bäcker und Gast-

Christengefühl der Freund und Beschützer aller Kleineren und der stille, verschwiegene Wohltäter der Armen“. Lehmann, Stein, III, 504: „Er hatte ein warmes Herz für die Armen, denen er, der Sparsame, reichlich von dem Seinigen gab; er suchte sie auch in ihren Hütten auf und war betroffen über die Menge physischen und moralischen Elends, das diese Welt einschließt.“ Wiesmann, Lebenabend, 17: „Im Wohlthun war er nie ermüdet, doch genügte es ihm nicht, Worte des Mitgefühls zu spenden, nein die That begleitete sie.“ Roscher, Nationalökonomik, 86. Seeley, Leben Steins, III, 529: „Die glänzende freiherrliche Almosenverteilung auf Kappenberg mutet uns heute altmodisch an.“

¹⁾ Wiesmann, Lebensumriß, 41; Lebenabend, 22. Das Urtheil des Dr. Wiesmann ist besonders wertvoll, da er den alten Freiherrn in den letzten Jahren aus der Nähe beobachtete und nach seinen eigenen Worten „sein Arzt zu sein und seine freundliche Zuneigung zu genießen das Glück hatte“.

²⁾ Perz, Leben Steins, VI, 2, 859, 24. Mai 1830.

wirt auf Kappenberg), der ihnen das daraus gebackene Brod allmählig reicht. (Der Mann) ist dem Trunke ergeben" (16. Februar 1820 an Seisberg). Einem hilflosen Greise und seiner schwachsinnigen Tochter, die aus Armut des Sommers auf dem Boden ihres Hauses im Stroh schliefen und im Winter im Wohnzimmer neben dem Ofen Schutz vor der Kälte suchten, mit lärglichen Lumpen zugedeckt, schenkte er Bettwerk für 16 Taler¹⁾. Unheilbare Kranke suchte er durch Vermittelung des Oberbürgermeisters und Verlagsbuchhändlers Hüffer in Münster im Klemenshospital unterzubringen²⁾. Um einer armen Witwe eine Existenz zu verschaffen, stellte er für sie eine Kautions von 100 Talern für Wegegeld. 5. Juni 1827 (an Poodt): „Da wir unser Geld zu andern Zwecken brauchen, so leihen Sie das Geld bey unserm Herrn Pastor, dem ich es schuldig seyn und einen Schein geben werde, dagegen heben Sie den Schein der Chauffeekasse bey den Beständen auf.“ Auch Personen adligen Standes baten um seine Hilfe. Einer Frau von H... überwies er 20 Taler (an Seisberg, 29. November 1822: „es geht ihr nach dem Tode ihres Bruders, des Obersten, sehr übel“), die gleiche Summe einem Herrn von H... (an Seisberg, 1. März 1824: „er ist mit Frau und sechs Kindern in der traurigsten Lage“). Den Armen überwies er regelmäßig Brennholz aus seinen Waldungen, bei Neubauten schenkte er den Bittstellern zuweilen Bauholz, gewöhnlich jedoch eine Summe Geldes, weil nach einer Mitteilung des Rentmeisters Seisberg an Stein (16. März 1822) der Oberförster Poodt „sich bei derartigen Holzanweisungen durch die Zudringlichkeit der Bittsteller, welche dann immer mehr verlangen, als er geben kann, sehr gedrängt findet“³⁾. Über alle Unterstützungen

¹⁾ Seisberg an Stein, 22. Dezember 1821: „Möge der Segenswunsch dieser Menschen und Gottes Segen Ew. Excellenz diese Wohlthat vergelten.“

²⁾ Perz, Leben Steins, VI, 2, 813. Stein an Hüffer, 23. Februar 1830. Stein an Poodt, 8. September 1830: „Was erfuhren Sie von dem Franz Steffen, so im Hospital zu Münster ist?“

³⁾ Stein an Poodt, 18. April 1817: „Mehrere Bäume im Kobusholze angewiesen. Ich bin kein Freund von dem einzelnen anweisen in den nicht zur Abnutzung bestimmten Districten.“

mußten Belege in der jährlichen Hauptgeldrechnung, Naturalienrechnung und Forstrechnung vorgelegt werden. Den Gesuchen war gewöhnlich eine Empfehlung eines Geistlichen, Arztes, Bürgermeisters usw. beigelegt, und Stein verfügte kurz darunter, welche Unterstützung gewährt werden sollte. So läßt sich daraus Jahr für Jahr ein anschauliches Bild des wohlthätigen Wirkens des alten Freiherrn auf Kappenberg gewinnen¹⁾. In der Regel untersuchte er vor der Entscheidung, ob die Bittsteller auch würdig waren. Als einmal ein Bauer, den Stein wiederholt betrunken gesehen hatte, um Pachtnachlaß einkam, entschied er: „Der . . . soll fleißig beten und arbeiten, dann braucht er keinen Nachlaß.“ Als aber am folgenden Tage seine Frau dieselbe Bitte vortrug, änderte er seinen Entschluß: „Der braven Frau . . . schenke ich drei Schultschweine“ (Schmidt). Eine Witwe in Werne, die eine Kappenger Hufe seit mehreren Jahren gepachtet hatte, bat um Erniedrigung der Pacht. Stein kam dem Gesuche nach. 5. September 1825: „Ich will also mit jenem Gebot der Frau Schütte zufrieden seyn, da es eine gute Frau ist.“ Über seine Mildthätigkeit gegen Bettler, die ihm auf der Straße begegneten, erzählt Ernst Moritz Arndt²⁾: „Wann wir auf unsern Spaziergängen einem armen, gebückten Alten, einem unglücklichen Krüppel

¹⁾ Unter das Gesuch eines Webers aus Lünen, ihm eine Unterstützung zum Hausbau zu gewähren, schrieb er: „Warum ich einem Lünenschen Weber etwas zu seinem Haus beytragen soll, weiß ich nicht, unter dessen will ich ihm sechs Thaler schenken. Nassau, d. 20. May 1823.“ Eine Frau in der Bauerschaft Ostick hatte einen Arm gebrochen. „Der Frau kann ein Thaler gegeben werden. 29. Oktober 1822.“ Ein bettlägeriger Mann mit kranker Frau und fünf hilflosen Kindern bat um Unterstützung: „Dem . . . können fünf Thaler ausgezahlt werden.“ Ein Bauer mit kranker Frau und Tochter, dem beide Pferde eingegangen waren, bat um Nachlaß der Pacht: „Ich will ihm noch vier Thaler nachlassen, die bleibende vier Thaler muß er auf Weynachten zahlen.“ Auch vaterländische Feste benutzte er als Gelegenheiten, den Armen eine Wohltat zu erweisen. Nach einer Mitteilung Seisbergs an Stein ist der 18. Oktober 1818 „durch die von Ew. Excellenz verordnete Speisung der Armen, deren Zahl sich auf 26 belief, und durch ein hochloderndes Feuer auf dem Weinberge gefeiert worden. Es war hier sonst nirgends Feuer zu sehen“.

²⁾ Arndt, Wanderungen und Wandelungen, 183.

oder irgend einem jämmerlichen Bettler begegneten, der nach dem gnädigen Freiherrn die Hände ausstreckte, so holte dieser Freiherr, der für solche Fälle fast immer etwas bei sich hatte, ihm die Gabe aus der Tasche und gab sie still hin. Nie sprach er dabei ein Wort, sondern verlor vielmehr das Wort, wenn der Unglückliche nicht eben ein Bekannter war; es zog dann meistens eine sehr ernste Wolke über sein Gesicht, und er stand wohl mehrere Minuten still: es war, als sei das Menschengeschick an uns vorübergegangen." Den armen Kranken „schenkte er ärztliche Behandlung und die nöthigen Arzneien, manchen ließ er noch Speisen aus dem Hause reichen" ¹⁾.

Besondere Freude machte es ihm, begabten, mittellosen Jünglingen zu ihrem Fortkommen behilflich zu sein ²⁾, indem er sie selbst mit Geld unterstützte und die Hilfe einflußreicher Freunde ihnen vermittelte. Den Sohn des Kötters Empting auf Kappenberg ließ er zum Landmesser ausbilden. Als dieser zum Militär eingezogen wurde, verwandte er sich für ihn beim kommandierenden General von Thielemann in Münster und ermöglichte es ihm, in der Garnison (Münster) den Unterricht neben dem Dienst fortzusetzen. Als später das Artillerieregiment, bei dem er stand, für längere Zeit zu Übungen ausrückte, setzte er es durch, daß sein Schützling für diese Wochen zur Infanterie kam und auf seine Kosten fortgesetzt unterrichtet wurde ³⁾. Dem stud. jur. Haase in

¹⁾ Wiesmann, Lebensabend, 17.

²⁾ Wiesmann, Lebensumriß, 35. „Lesen, Schreiben, Verschönerung seiner Güter und ein rastloser Drang, anderen und besonders jungen Leuten zu ihrem Fortkommen und ihrer Bildung behilflich zu sein, erheiterten seine Tage; oftmals sagte er: ‚Die alte Dienstfertigkeit ist ganz aus der Welt verschwunden . . .‘ Seine Wohlthätigkeit kannte keine Grenzen, und er, den man oft der Sparsamkeit anklagte, hatte nie Geld vorrätig, weil hilfsbedürftige, öffentliche, kirchliche und wissenschaftliche Anstalten stets eine offene Hand fanden.“

³⁾ Stein an Seisberg, 10. Dezember 1819: „Da Empting in Münster bleibt, so kann seine Zulage fortgesetzt werden, er wird sich aber nach seiner Entlassung wegen seiner zukünftigen Bestimmung entscheiden müssen und entweder den väterlichen Kotten annehmen oder die Militär-Carriere ergreifen müssen.“ Einige Jahre später (1824) ist der Geometer Empting mit der Vermessung Kappenberger Hufen beschäftigt.

Göttingen schickte er wiederholt Geld (3. B. 16. Oktober 1819: 50 Taler in Gold, 10. Februar 1820 die gleiche Summe), weil er sehr gute Zeugnisse vorlegen konnte. 10. Februar 1820 (an Seisberg): „Ich glaube dieses Geld nach dem Inhalt der ihm bisher erteilten Zeugnisse seiner Lehrer gut angewandt“¹⁾. Auch später nach bestandnem Examen vergaß er ihn nicht. 3. November 1821: „Herr Referendarius Haase zu Münster klagt mir seine Noth, ich hatte mich nach ihm in Münster erkundigt und vernahm von ihm nichts als Gutes. Schicken Hochedelgeboren ihm 25 Thaler und anliegenden Brief.“ In Werne war ein taubes Waisenkind namens Tenbrock, das nach Seisberg „mit einer schönen Naturgabe ausgerüstet, voll Lust und Liebe zur Kunst, hülflos da stand“. Stein kannte seine vorzüglichen Anlagen zu den zeichnerischen Künsten und suchte ihn in Düsseldorf unterzubringen, um ihn dort ausbilden zu lassen. Er schenkte ihm monatlich 2 Taler und vermittelte ihm die Unterstützung des Oberpräsidenten von Vincke, der ihm 65 Taler zukommen lassen wollte, wenn er gute Zeugnisse vorlegen konnte, sowie der Grafen Meerveldt und Spee. Auch im Handwerk ließ er Kinder aus seiner Nachbarschaft ausbilden. 12. November 1821 (an Seisberg): „Es ist doch besser, den jungen Rees bey einen guten Meister zu thun als bey einen Landmeister, der wenige Kenntnisse und Arbeit hat, ich will das Lehrgeld bezahlen.“ 16. Dezember 1821: „Die Rees soll Gott danken, daß man sich ihres Jungens, für dessen vernünftige Erziehung sie nicht gesorgt hat, so wenig wie für die ihres Mädchens, annimmt. Ich gebe 40 Thaler, überhaupt 20 Thaler bey dem Anfang der Lehrjahre, wenn man gesehen hat, daß der Junge sich einigermaßen schickt, und 20 Thaler bey dem Ende. Will sie nun die Lehrjahre abgekürzt haben, so kann sie selbst 10 Thaler geben, wozu sie füglich im stande ist.“ 21. August 1820: „Für den Fritz Kuhl will ich Lehrgeld, aber nicht Kostgeld bezahlen, ihn zu be-

1) Seisberg (20. Februar 1820) erwähnt „vorzügliche Zeugnisse seines Fleißes, so edel scheint sein Herz, denn die Dankbarkeit, welche er für Ew. Excellenz äußert, spricht sich mit einer solchen Lebhaftigkeit und Wärme aus, daß man eine innige Theilnahme ihm nicht versagen kann.“

Köstigen ist seines Vaters Sache." Ein junger Mann, der Lehrer werden wollte, überreichte Stein ein Gesuch um Unterstützung, das grobe Fehler enthielt. Stein wies ihn deshalb unsanft ab mit den Worten: „Der will die Jugend verderben, und dazu soll ich mein Geld hergeben. Er soll mir erst einen fehlerfreien Brief schreiben, dann gebe ich ihm auch was." Als dann nach einem Jahre ein sauber geschriebenes, fehlerfreies Gesuch vor Stein lag, schrieb er darunter: „Für dieses Jahr 35 Thaler, das Treppenhinabschieben hat geholfen. Er soll mir alle Jahre schreiben, was er gelernt hat, dann gebe ich ihm noch 2 Jahre jedesmal 40 Thaler, aber nur wenn er sich für den Lehrerstand die nöthigen Kenntnisse verschafft" ¹⁾.

¹⁾ Aufzeichnung des Rentisekretärs Schmidt.

